

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

IV. Deutsche Bildung

und zugleich zarte, vor Allem aber die Gegensätze liebende germanische Charakter scheint für solche Metamorphosen besonders angelegt zu sein. Wie es im Grunde dieselbe Geisteskraft, wenn auch in ganz verschiedener Anwendung ist, welche aus Goethe und aus Bismarck spricht; so ist es auch eine und dieselbe, wiewohl verschieden angewendete Geisteskraft, welche aus Schiller und aus Rembrandt spricht; Selbstständigkeit des Schaffens charakterisirt jene, Freiheit des Schaffens diese beiden Männer; und Deutsche sind sie alle vier. Idealismus oder Individualismus . . . es ist tiefer freier selbstständiger tapferer deutscher Geist, der sich in jenen beiden Richtungen offenbart; ihre Anwendung auf die Zeitverhältnisse ist ungleichartig; aber der besseren deutschen Natur, dem echten deutschen Genius dienen beide. Der heutige Materialismus, welcher sich von diesen Mächten sachlich wie historisch in die Mitte genommen sieht, kann ihnen nicht widerstehen; wie er im Grunde nur eine Reaktion gegen den Idealismus, so stellt der Individualismus wiederum nur eine Reaktion gegen ihn dar und begegnet sich so mit dem Idealismus. Dem Gesetz des Kreislaufes ist jede Entwicklung unterworfen. Was Schiller gewollt, hat Rembrandt geleistet: freier Künstler in einem freien Volke zu sein; und was Schiller gewünscht, könnte Rembrandt leisten: die Deutschen zu Menschen zu erziehen.

Die eigentliche Aufgabe aller Erziehung ist es, den Menschen Dasjenige mit vollem Bewußtsein und möglichster Ueberlegung thun zu lehren, wozu das Beste und Eigenste und Tiefste seiner Natur ihn ohnehin schon instinktiv treibt; der Erzieher hat also einen dem katholisch-kirchlichen advocatus diaboli entgegengesetzten Beruf; er ist der Anwalt der besseren Natur des Menschen. Dies gilt vom Volkserzieher so sehr und womöglich noch mehr wie vom Einzelerzieher. Shakespeare war einst für die Deutschen ein solcher Erzieher; und Rembrandt könnte es wieder sein. Auf die Suprematie der redenden ist die der bildenden Kunst in Deutschland gefolgt; hat Shakespeare's Kunst etwas Wortreiches, so hat diejenige Rembrandt's etwas Wortkarges an sich; verhalf Jener den Deutschen zu einer Bildungsperiode, in welcher der Gedanke und die Empfindung überwog, so könnte Dieser ihnen zu einer solchen verhelfen, in welcher die schaffende That am meisten gilt. Nach der Shakespeare'schen Fülle kann nunmehr Rembrandt'sche Tiefe den festländischen und in Folge dessen oft etwas zu fest gewordenen Geist wieder lockern und anregen. Wie die Aloe nur alle hundert Jahre aber dann um so herrlicher blüht, so kann man zufrieden sein, wenn die deutsche Bildung nur alle hundert Jahre eine köstliche Frucht trägt; es scheint, daß jetzt bald wieder eine solche reift. Wenn die deutsche Dichtung des vorigen Jahrhunderts wesentlich auf Shakespeare, die deutsche Wissenschaft dieses Jahrhunderts wesentlich auf Bacon und die deutsche Politik ebendesselben wesentlich auf Bismarck beruht; so sollte die deutsche bildende Kunst des kommenden Jahrhunderts wesentlich auf Rembrandt beruhen. Alle vier sind Niederdeutsche und zeigen dadurch an, in welcher

Shakespeare
und
Rembrandt.

Hauptrichtung sich der deutsche Geist demnächst bewegen wird. Ist das kommende deutsche Kunstzeitalter mit niederdeutschem Geiste gesättigt, so wird es auch den Gefahren ausweichen, welche eine vorwiegend ästhetische Bildung sonst mit sich bringt. Der dem Niederdeutschen eigenthümliche schlichte Hausverstand wird unzweifelhaft bessere Früchte tragen, als die hochfliegende Weisheit schwäbischer Philosophen aus dem Anfang dieses Jahrhunderts; nur diejenige künstlerische Phantasie ist den bedeutendsten Aufgaben gewachsen, welche des Ballastes einer gesunden Prosa nicht entbehrt; Shakespeare, der eine stark prosaische und Bacon, der eine stark poetische Ader aufweist, liefern hierfür den Beweis. Nirgends liegen Prosa und Poesie so dicht beisammen, wie in dem Niederdeutschen überhaupt und — in Rembrandt im Besonderen; eben darum ist er und sind sie als die zuverlässigsten Führer im Reiche des Geistes anzusehen.

Rembrandt und Shakespeare gehören beide der Nordsee, wie der Straßburger und Kölner Dom beide dem Rhein an; gewaltig aufragend, und von unerschöpflichem doch einheitlichem Formenreichtum, leuchten uns die beiden Künstler wie die beiden Kunstwerke entgegen. Jedes Paar ist unter sich verwandt und doch verschieden; der fein abgetönte und äußerlich unfertige Charakter der Rembrandt'schen Malerei gleicht dem oberheinischen, die unüberschbare und doch in sich ausgeglichene Harmonie Shakespeare'scher Dichtung dem unterrheinischen Baudenkmal. Der Rhein, mit seinen beiden Kirchen, ist oberdeutsch und katholisch; die Nordsee, mit ihren beiden Künstlern, ist niederdeutsch und protestantisch; aber deutsch sind wiederum alle vier. Sage wie Geschichte verlegen hierher, in diese vier festen Punkte, die Achse deutschen Denkens und Fühlens. Nachdem Deutschland Shakespeare zu Ehren gebracht hatte, brachte es auch den Kölner Dom zu Ehren; nachdem es nun den Straßburger Dom wieder erobert hat, sollte es sich auch Rembrandt wieder erobern. Denn wer ist der Beherrscher der neueren deutschen Kultur, wenn es nicht Shakespeare ist? Und wer ist sein Thronfolger, wenn es nicht Rembrandt ist? Beide sind durch ihren hohen Grad von Individualität hierfür bestimmt. Goethe, der auch aus dem Rheinthale stammt, hat sich dem englischen Dichter oft und offen untergeordnet; er hat, in seiner frischesten und unbefangenen Jugendzeit, auch Rembrandt aus vollem Herzen gehuldigt; gerade er verdient es deshalb, als das schöne Mittelglied angesehen zu werden, welches diese zwei Perioden niederdeutscher Geistes Herrschaft mit einander verbindet. So wenig wie Homer können Shakespeare oder Rembrandt nachgeahmt werden; aber beide können für das deutsche Leben befreiend und befruchtend wirken. Freilich hat sich um die Werke Rembrandt's schon etwas von dem Leichengeruch verbreitet, welchen Kennerchaft nur allzuleicht jenen Kunst- wie Geisteswerken mittheilt, die sie ausschließlich für sich in Beschlag nimmt; aber sicherlich wird auch dieser große Deutsche, wie einst Shakespeare, von den Todten auferweckt werden; er wird wieder zum Volke zurückkehren, aus dem er emporstieg.

Die Kontinuität des Volkslebens zu wahren, darauf kommt Alles an. Nicht Menschenrechte vom Himmel zu holen, wie man es einstmals wollte, sondern Volksrechte aus der Erde zu graben, ist die Aufgabe der Gegenwart; eines der ersten und wichtigsten Grundrechte des deutschen Volkes aber ist das Recht auf eine durch und durch einheimische Kunst, auf ein durch und durch einheimisches Geistesleben. Indem man eine Größe wie Rembrandt zu dem nationalen Leben der Deutschen addirt, wird dasselbe um ein Unendliches multipliziert und potenziert; und damit vollzieht sich wiederum ein Exempel jener „höchsten Mathematik“, welche das Reich alles Organischen erfüllt. Das innere Leben der Völker wächst und entwickelt sich nach denselben Grundsätzen, wie sie auf einzelnen Kunstgebieten z. B. innerhalb der Architektur gelten. Ein vereinzelt Formenelement an sich bedeutet nichts; der sogenannte gothische Spitzbogen kommt schon in Mykene vor, aber ohne daß er organisch verwendet und zu einem eigenen Bausystem ausgebildet wäre; erst eine spätere Zeit wußte ihn organisch zu vervielfältigen in den deutschen Domen des Mittelalters. So ist auch eine rein historische, rückwärts gewendete Betrachtung der geistigen Persönlichkeit Rembrandt's wie seines Volkes zwar nicht werthlos; aber sie ist immerhin unfruchtbar; erst wenn dieser Menschentypus im bildenden Sinne auf das nationale Leben der Gegenwart angewandt wird, kann sich wie dort aus einem besonderen baulichen Konstruktionsprinzip eine ganze herrliche Baukunst, so hier aus einem besonderen künstlerischen Gesinnungsprinzip eine ganz herrliche Geisteswelt entwickeln. Wie eine angewandte Mathematik, so giebt es auch eine angewandte Geschichte!

Angewandte
Geschichte.

Eine Wiedergeburt Deutschlands im Rembrandt'schen Sinne bedingt demnach wichtige Veränderungen seiner inneren Organisation. Die deutsche Bildung muß eine Achsendrehung vollziehen; und zwar nach jener Richtung hin, welche sie von Alters her einnahm, von der sie dann abwich und der sie nun seit neuerer Zeit wieder zuneigt; und je eher diese Achsendrehung vor sich geht, desto besser wird es sein. Die Ostsee wird immer ein Binnenmeer bleiben; die Nordsee dagegen ist ein niederdeutsches Meer; aber noch mehr als das: sie erschließt den Weg zum Aequator und damit einen erdumspannenden Horizont. Nicht auf die Ostsee, sondern auf die Nordsee muß die Achse des künftigen deutschen Geisteslebens gerichtet sein; dann steht sie parallel mit dem magnetischen Strom aller Bildung, welcher seit jeher vom Südosten nach Nordwesten die nördliche Hälfte unseres Erdballs durchzogen hat. Die Entwicklung Deutschlands Europa's der Welt spitzt sich nach dem Nordwesten zu; auf geistigem Gebiet ist Rembrandt hier die nächste Station der Entwicklung. Erst auf dem Boden dieses freieren niederdeutschen holländischen Geistes läßt sich ein wesentlicher Fortschritt über das Deutschland Goethe's und Lessing's hinaus denken; und zwar so daß auch dem im engeren Sinne deutschen, dem

Achsen-
drehung.

preußischen Geiste dabei sein Recht bleibt. Wie man in plastischen Kunstwerken eine symmetrische und rhythmische Achse unterscheidet, so gilt dies auch von dem künftigen Dasein des deutschen Volkes; seine symmetrische oder politische Achse muß wie bisher auf die Ostsee gerichtet bleiben; aber seine rhythmische oder geistige Achse muß von nun an auf die Nordsee gerichtet werden. Diese beiden Achsen kann man im Allgemeinen durch die Richtung zweier Flüsse: des sonnigen Rheins und der kühlen Oder bezeichnen, in demjenigen Punkte, wo sich die Haupttrichtungen dieser beiden Flüsse überschneiden und an dem Strom, welcher eine mittlere Diagonale zwischen denselben darstellt: an der Elbe liegt die Altmark — der Kern Preußens und das Geburtsland Bismarck's. Die Zusammengehörigkeit jener beiden Faktoren, des Politischen und des Geistigen, einerseits sowie ihr Auseinandergehen andererseits ist durch dies gegebene geographische Verhältniß aufs schlagendste ausgedrückt; und der Träger der neueren deutschen Politik: Bismarck wird dadurch gewissermaßen als der Angelpunkt bezeichnet, um welchen sich jene Achsendrehung des deutschen Nationalcharakters vollzieht. An Stelle des rechten soll das linke Elbufer, an Stelle der Oder nunmehr der deutsche Rhein wieder die Lebensader der deutschen Bildung sein. Rembrandt — van Rhyn — ist der nördliche Pol, auf den die in freier und doch gebundener Bewegung befindliche Magnetnadel des deutschen Individualismus stetig hinweist; und weit über diesem Nordpol steht noch ein schöner Polarstern, der das Gleiche bedeutet: Shakespeare. Die Achse der echten deutschen Bildung führt von Bismarck durch Rembrandt zu Shakespeare!

Die dritte
Reformation.

Die Folgen jener Achsenverschiebung werden sich in mannigfacher Weise geltend machen müssen; wenn es jetzt wieder zu einer deutschen Reformation kommt, so wird diese sicherlich in manchen Punkten an ideale Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts anknüpfen; aber im Ganzen wird diese dritte Reformation wahrscheinlich der ersten, der Luther'schen sich verwandter erweisen als der zweiten, der Lessing'schen. Auch hier macht sich, in erweitertem Umfange, das Gesetz der geschichtlichen Oszillation oder der vom Großvater auf den Enkel überspringenden Ähnlichkeit geltend. Diese Bewegung der Geister wird unbedingt einen volkstümlichen Charakter tragen müssen; Lessing aber besaß zur naiven Masse des Volkes so gut wie gar keine Beziehungen; und diese keine zu ihm. Schon hierdurch tritt er in den entschiedensten Gegensatz zu Luther. Luther fühlte mit dem gemeinen Mann, Lessing war dies nicht gegeben; in allen seinen Dramen erscheint keine echt volkstümliche Figur; Just, der allein Etwas davon hat, ist — ein Bedienter. Der Bediente aber und sei es der beste, gehört nicht mehr zur freien Masse des Volks; er hat sein Selbstbestimmungsrecht verloren und erscheint dadurch als der Antipode des Bauern; insofern ist die Wahl und Schilderung gerade dieses Typus für Lessing, als einen Gebildeten und Gelehrten, charakteristisch. Was Lessing selbst von seinen

Luther und
Lessing.

Zugendbroaden sagte „ich schilberte die Welt, ehe ich sie kannte“ gilt in anderem Sinne auch von den Erzeugnissen seiner reiferen Muse; sie bewegen sich, innerlich und äußerlich, in den höheren Regionen des Lebens; ihnen fehlt der Schlagschatten des niederen Volksthums und damit einer der wirksamsten Faktoren plastischer Darstellung. Er ist darin Kant verwandt; auch dieser hat sich der breiten Masse seines Volkes fremd gegenübergestellt: durch die künstelnde undeutsche Terminologie, welche er in vielen seiner Schriften anwandte. Für den eigentlichen Kern der Volkseele, die Mystik in ihren verschiedenen Ausprägungen besaß Lessing wenig und Luther sehr viel Verständnis; trotz des hohen Ranges, den man dem Ersteren nach Geist und Charakter zusprechen muß, war er im Grunde religions- und vaterlandslos; Religion und Vaterland aber sind gerade die beiden maßgebenden Faktoren im heutigen Deutschland. Sie sind, im besten Sinne, mythische Faktoren. Ebenso steht den so überaus deutsch-gewissenhaften Seelenkämpfen des ersten die Neußerung des zweiten deutschen Reformators bezeichnend gegenüber: daß er Manches in seinen Schriften nur „*γυμναστικῶς*“, also „zur bloßen Übung“ und ohne eigene innere Ueberzeugung behauptet habe. Unzweifelhaft war ihm etwas von jener inneren Kälte eigen, welche trotz aller sonstigen vortrefflichen Eigenschaften einen Friedrich II für Schiller so abstoßend machte; das feurige Herz Luther's schlug in Lessing nicht; und dieser erscheint dadurch um einen Grad weniger deutsch als jener. Der Eine ist Weltmann, der Andere ist Volksmann. Lessing liebte die Musik nicht und hat, wie er selbst erklärte, in seinem Leben nie geträumt; das Stigma einer vorwiegenden Verstandesrichtung war seiner ganzen Geistesstätigkeit und der von ihm eingeleiteten Geistesbewegung aufgeprägt. Er erinnert darin einerseits an den musikfeindlichen Kant und andererseits an den religionsfeindlichen Voltaire, seinen sonstigen Gegner; aber während Dieser hämischerweise anderen Leuten sein *écrasez l'infame* zurief, ging Lessing männlichgesinnt selbst an dies Unternehmen. Sein groß entworfenes Werk über die „Erziehung des Menschengeschlechts“ erscheint dem unparteiisch Urtheilenden mehr geistreich als wahr. Denn es sieht von den unerlässlichen individuellen Vorbedingungen eines jeden geistigen Prozesses vollkommen ab; es hätte ebenso gut in China wie in Deutschland geschrieben werden können; es ist ungeschichtlich und schwebt darum im Leeren. Nach einem unanfechtbaren pädagogischen Grundsatz ist Einzelerziehung besser als Massenerziehung; und diese ohne jene sogar garnichts werth; so ist auch Völkernerziehung besser als Menschheitserziehung. Der Erzieher soll individualisiren; das ist für ihn das oberste aller Gebote; Lessing hat es in dem obigen Werke nicht beachtet. Dasselbe ist ein Lustschloß von grandioser Konstruktion. Man ist sogar versucht zu glauben, daß Lessing bezüglich des „*γυμναστικῶς*“ Behaupteten gerade an dieses Geisteslaborat in erster Linie gedacht habe; und damit würde es freilich sehr an Werth

Lessing als
Erzieher.

verlieren. Zudem berührt sich auch hier wieder der große Volkserzieher mit seinen einschlägigen Gegnern; er ist gerade so dogmatisch wie sie; nur dogmatizirt er auf eigene Hand. Niemand kann sich dem Geiste seiner Zeit entziehen. Man sieht, daß selbst bei einem so rein kritischen Geiste, wie Lessing das subjektive Moment von höchster Bedeutung ist. Die kosmopolitische dogmatische und zum Theil experimentelle Richtung Lessing's war nicht geeignet, ihn dem Herzen des deutschen Volkes näher zu bringen; in Luther dagegen erkennt dasselbe Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein. Luther steht eben deshalb Rembrandt sehr nahe und aus demselben Grunde Lessing schon grundsätzlich Rembrandt sehr fern.

Lessing
als Persönlichkeit.

Lessing stellt in der deutschen Geistesgeographie Das dar, was man einen „interessanten Fall“ nennt. Sein Name ist keineswegs, wie man gemeint hat, slavischen Ursprungs; es ist nie nachgewiesen worden, daß Lessing's Voreltern ihn in einer slavischen Fassung geführt haben; er enthält vielmehr die bekannte deutsche und zumal friesische Gentilendung — ing; die friesischen Namen Conring Malling Letting u. a. sind bekannt. Friesische Kolonisten sind während des Mittelalters erwiesenermaßen vielfach nach dem heutigen Königreich Sachsen eingeführt worden; rein friesische Orts- und Personennamen sowie friesischer Gesichtstypus sind dort noch jetzt nicht selten; speziell für die Oberlausitz und das Erzgebirge sind jene Besiedelungen urkundlich verbürgt. Es ist sehr wahrscheinlich und wird durch innere Gründe noch wahrscheinlicher gemacht, daß der deutsche Reformator, in dem keine Spur von slavischer Geisteseigenthümlichkeit zu finden ist, jenen frühzeitigen Einwanderern durch seine Abstammung angehört. Denn diese letztere, nicht der Wohnsitz oder Geburtsort eines Menschen entscheidet über seine Individualität; Kolonisten sind, bezüglich ihrer geistigen Eigenart, stets dem Mutterlande zuzurechnen; und zwar nicht nur in der ersten, sondern auch in den folgenden Generationen. Der klare und kühle Geist des Friesenstammes hat in Lessing seinen bisher anscheinend größten Vertreter gefunden; er zeigt innerlich wie äußerlich die großen graublauen „Friesenaugen“, von denen Storm öfters redet. Sein lebhafter Unabhängigkeitsinn, seine un- und antilyrische Begabung, seine Spielsucht, sein ganzer Wett- und Wagegeist sprechen für eine solche Blutsverwandtschaft. „Die Friesen sollen frei sein, so lange die Winde aus den Wolken wehen und die Welt stehen wird“ heißt es in ihrem alten Landrecht; es ist die geistige Devise Lessing's. In echt holländischer Weise ist er ein Freund der Juden. Für seine Verstandeschärfe und Polyhistorie giebt es, wenn auch nicht mit gleicher Tiefe des Denkens verbunden, zahlreiche analoge Beispiele gerade in dem holländischen Gelehrtenstande des 17. Jahrhunderts. Ihr Blick ist beschränkt, Lessing's Blick ist weit; vielleicht würde dieser Prophet in seinem Vaterlande nicht so groß geworden sein, wie er es jetzt ist; denn oft entwickeln sich geistige Keime zu ihrer höchsten Blüthe erst dann, wenn sie aus dem heimischen in einen

fremden Boden verpflanzt werden. Das ist auch ein Segen der inneren Kolonisation. Immerhin zeigt Lessing gerade in der tiefsten Tiefe seines Wesens sich dem erwähnten Gelehrtenthum verwandt. Beide verkörpern in sich jene mehr trockene und nüchterne Seite des holländischen Charakters, welche zu der feurigen Richtung desselben — wie sie durch den batavischen Künstler Rembrandt veranschaulicht wird — einen äußerlich befreundenden und innerlich ergänzenden Gegensatz bildet.

Friesen und Bataver haben sich in Holland zu einem Volke vermischt; und die daraus entspringende geistige Doppelströmung ist durch die ganze holländische Geschichte zu verfolgen. Der niederländische Befreiungskampf gegen die Spanier hatte sein geschichtliches Vorbild bereits in frühgermanischer Zeit: in dem vergeblichen Freiheitskampf des edlen und gluthvoll empfindenden Bataverfürsten Claudius Civilis gegen die Römer; zu Leyden, Lugdunum Batavorum ist Rembrandt geboren. Beide große Niederländer drangen auf Freiheit und Selbstständigkeit; für Freiheit und Selbstständigkeit stritt auch Lessing; aber in seiner besonderen und jenen anderen beiden, durch einen gewissen Mangel von Enthusiasmus entgegengesetzten Art; er erinnert darin, trotz größerer geistiger Beweglichkeit, auffallend an den kühlen und verständigen Geist des zweiten und erfolgreichen niederländischen Befreiungshelden, Wilhelm I von Oranien. Lessing war ein Streiter, aber kein Sänger. Insofern Musik die seelenvollste Kunst und Gesang die seelenvollste Musik ist, erscheint das Frisia non cantat bezeichnend genug für die Geistesrichtung dieses sonst so vortrefflichen Volkschlages; und bezeichnend auch in seinem Gegensatz zu der so überaus musikalisch empfundenen Malerei Rembrandt's. Wie Rembrandt und Beethoven der einen, gehören Franz Hals und Lessing der anderen jener beiden Richtungen an; die Trinklieder des Letzteren und seine Neigung zu munterem Lebensgenuß sympathisiren sehr mit dem Meister von Haarlem; wie Beethoven's Schwermuth und seine düstere Kunststimmung mit der des Meisters von Amsterdam. Kalte und warme Strömungen mischen sich wie im Ozean, so auch im unendlichen Bereich des geistigen Lebens; nur daß dessen Gesetze denen der Physik gerade entgegengesetzt sind; denn hier sind die kalten, dort die warmen Strömungen die tieferen. Rembrandt und Beethoven leiten tiefer, als Lessing und Franz Hals. Wie von der Ostküste Amerika's der wirkliche, geht von der Westküste Europa's ein geistiger Golfstrom aus; es ist eine niederdeutsche Strömung; sie wirkt befruchtend und befreiend, wohin sie kommt. Ihren stärksten Ausdruck findet sie in dem empfindungsvollen Mystiker Rembrandt einerseits, in dem starken Dogmatiker Spinoza andererseits. Das friesische und das batavische Holland verhalten sich zu einander, wie das ostelbische und das westelbische Deutschland. Lessing erkannte in dem durchsichtigen Denker und speziellen Landsmann Rembrandt's, Spinoza, einen ihm stammverwandten Geist; ebenso wie Rembrandt in dem dunklen Denker und speziellen Landsmann Lessing's, Böhme, einen

Zweierlei
Golfström.

ihm sinnverwandten Geist erkannt haben würde. Die nahe innere Zusammenhangsgehörigkeit der ersten beiden Männer bedarf keiner Begründung; diejenige der letzten beiden erstreckt sich sogar auf Aeußerlichkeiten: der Lichtreflex beherrscht die gesammte Kunst Rembrandt's und aus einem Lichtreflex — dem Schein der Sonne auf eine Zinnschüssel — wollte Böhme das eigentliche Wesen Gottes und der Welt erkannt haben. Er war darin Künstler, wie Rembrandt. Das Dunkle sucht, im Gebiet der inneren wie äußeren Anschauung, immer nach dem Hellen als seinem ausgleichenden Gegensatz; und diese Klaviatur des Geistes gilt für den Einzelnen wie für ganze Völker; sie erklingt bald in Uebereinstimmungen bald in Gegensätzen, immer aber harmonisch. Spinoza und Rembrandt, Lessing und Böhme, Kant und Hamann — jedes dieser Heroenpaare kann man als einen Planeten ansehen, dessen eine Seite dem Zentrallicht der Welt zu die andere aber ihm abgekehrt ist. Und das Gleiche gilt von den zwei Seiten des holländischen Charakters.

Lessing und
Rembrandt.

Dieser Gegensatz überträgt sich auf das rein thatsächliche Verhältniß des größten deutschen Kritikers zum größten deutschen Maler; Lessing hat in seinen kunstkritischen Schriften auf Rembrandt, der ihn freilich in erheblichen Punkten widerlegt haben würde, keine Rücksicht genommen. Ebenso existiren weder Dürer noch Peter Vischer, weder Bach noch Schläuter für ihn; er ist hierin ganz Gelehrter und ganz Kind seiner Zeit; die deutsche bildende Kunst überhaupt scheint ihn kalt gelassen zu haben. Auch Luther kümmerte sich nicht um Kunst; aber weil er unter, nicht über ihr stand; weil er selbst dem Volksboden angehörte, dem sie entsprang. Trotzdem oder eben darum findet sich z. B. in seiner treuherzigen Bibelübersetzung Vieles, was an die Schlichtheit und kindliche Tiefe der religiösen Bilder Rembrandt's erinnert; beide setzten sich durch diese einfache Auffassung hoher Dinge einer falschen Beurtheilung aus; und Luther als die politischere Natur berücksichtigte die letztere sogar. „Gott grüße Dich, Du liebe Maria — also hätte ich den Gruß verdeutschten müssen, hätte ich das beste Deutsch hie sollen nehmen“ sagt er selbst in seinem Sendbrief vom Dolmetschen über den sogenannten englischen Gruß; übersetzt ihn aber doch thatsächlich und, wie er ausdrücklich angiebt, aus Rücksicht auf die Menge etwas anders. Eine deutsche Bibelübersetzung in jener von Luther selbst für die bessere erklärten Sprache, in einer wahren Volks- und Herzenssprache, wäre wohl zu denken und — zu wünschen; sie würde das gerade Gegenteil einer Professorenbibelübersetzung sein; sie würde eine echt evangelische sein und sich zu Luther's jetziger Bibelübersetzung etwa verhalten wie ein Bild Rembrandt's zu einem solchen Dürer's. Vielleicht ließe sich eine solche Bibelübersetzung nur im plattdeutschen oder einem andern deutschen Dialekte denken; denn hier spricht die Volksseele am schlichsten; aber freilich würde jene einen dialektischen Luther erfordern. Luther und Rembrandt sprechen aus dem Volk und zu dem Volk; Lessing spricht aus den

Gelehrten und zu den Gelehrten; wenn auch häufig gegen die Gelehrten. Man möchte sagen, er suchte das Volk, aber er fand es nicht. Und manches Traurige in seiner Lebensgeschichte, vorzüglich jene geistig desperante und desolante Stimmung, welche ihm so oft eigen ist, mag theilweise diesem Mangel entspringen; wer sich mit seinem Volk oder seiner Mutter überwirft, Der wird nie seines Lebens recht froh werden; auch Schopenhauer erging es ähnlich. Lessing büßte die Sünden seines Standes, wie Rousseau die seines Jahrhunderts; beiden fehlt die innere Heiterkeit, welche Söhne des Volks wie Shakespeare und Luther beseelt. Diese haben nicht an der Last einer reichen Tradition zu tragen; sie vereinigen in geistigen Dingen die Sorglosigkeit des Bettlers mit der Majestät des Königs; auch sie sind rois des gueux. Der thüringische Bergmannssohn ist thatsächlich der einzige deutsche Geistesheld, welcher in der großen Masse des Volkes noch heute fortlebt; selbst in katholische Gegenden und in katholische Gemüther ragt seine Gestalt, wie ein gewaltiger Schatten hinein. Der Instinkt des Volkes, welcher ihn über Lessing setzt, trifft in diesem Fall das Richtige; „was den Vortrefflichen gefällt, ist gut, was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr“ sagt Schiller. In der Art, wie beide Reformatoren ihr Verhältniß zu Deutschland auffaßten, zeigt sich dies besonders deutlich: „Vaterlandsliebe halte ich aufs höchste für eine heroische Schwachheit“ meint Lessing; „für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen“ erklärt Luther. Es ist keine Frage, daß auch hier der Letztere den höheren Standpunkt einnimmt; und daß er ihn einnimmt, weil er sich vom Gefühl nicht vom Verstande leiten ließ. In Luther kommt mehr, als in Lessing, der ganze Mensch zur Geltung; und dieser Punkt bleibt immer der wesentliche, der entscheidende; von ihm muß wie früher, so auch jetzt jede Besserung ausgehen. Neues Feuer zündet sich an altem an. Die Entwicklung des deutschen Volkes und besonders seine geistige wie künstlerische Entwicklung kann nur aus der Tiefe jener deutschen zarten Empfindung herauswachsen, welche Luther eigen war; den deutschen klaren Verstand, welchen Lessing vertritt, braucht man darum nicht aufzugeben; aber man darf nicht vergessen, daß gerade in dieser Rücksicht Lessing zweiten, Luther ersten Ranges ist. Und Das was innerlich erstes Ranges ist, hat auch äußerlich den Ton anzugeben: das deutsche Herz! Nur eine Bildung und eine Kunst, welche das deutsche Herz als höchste Autorität anerkennt, kann dem inneren Leben der Deutschen eine glückliche Zukunft verbürgen. Auf diesen Punkt gilt es den Kurs des Schiffes zu lenken; dann wird es an allen Klippen vorbeikommen; auch an der Klippe jenes kühlen Geistes eines Friedrich II und Lessing, welcher wohl in der Politik, aber nicht im Geistesleben dauernd herrschen soll.

Ohne die Ausschreitungen des Pastor Göze in Hamburg zu billigen, muß man doch sagen, daß sein Streit mit dem großen Kamenzener in gewissem Sinne ein Kampf des Volks mit den Gebildeten war; und er ent-

Lessing und
die Gegen-
wart.

spann sich bezeichnender Weise an einer plattdeutschen Bibel; die ebenfalls plattdeutschen Spottlieder, welche die Braunschweiger Jugend nach Lessing's Tode auf diesen sang, zeigen daß und wie das Volk selbst an dem bedeutungsvollen Streit Antheil nahm. Eine solche, allerdings negative Ehre ist keinem der anderen klassischen deutschen Literaturhelden zu Theil geworden; man ehrte den „Fürsten der Kritik“ negativ, weil seine Thätigkeit eine negative reinigende zerstörende war; sehr positiv singt das Volk dagegen noch heute Luther's „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Von Beiden hat das Volk Notiz genommen. Es huldigte Lessing, wie die Besiegten dem Sieger huldigen; aber es ist möglich, daß eben dies Volk einmal wieder auf sein angeborenes und uraltes und unanfechtbares geistiges Souveränitätsrecht zurückgreift; daß es dann seinerseits einmal wieder über Lessing siegt. Selbst der Standpunkt eines Lessing ist kein solcher, über den hinaus sich kein Fortschritt denken ließe. Der Weltgeist geht Schritt vor Schritt; er athmet aus und athmet ein; und ebenso der Nationalgeist.

Wie Deutschland durch Preußen, so ist die deutsche Bildung durch Lessing groß geworden; aber bei Lessing stehen zu bleiben, ist nicht im Sinne Lessing's; gerade nach dem von Letzterem proklamirten Grundsatz „daß für die verschiedenen Lebensalter eines Volkes oder der Menschheit auch verschiedene Erzieher und verschiedene Erziehungsmethoden nöthig seien“ haben diese beiden Faktoren heute gegen andere für das innere deutsche Volksleben bedeutendere zurückzutreten. Die verhältnißmäßig engen preussischen Verhältnisse, in welchen Lessing während der Zeit seiner Entwicklung lebte, reagirten in ihm politisch wie geistig nach der Seite eines etwas übertriebenen weltbürgerlichen Weitblicks; der heutige deutsche Geist hat sich von beiden Extremen fernzuhalten. Man hat gesagt „Deutschlands Herzen sind da, wo Preußens Fahnen wehen“; man kann auch sagen „die preussischen Fahnen sollen da wehen, wo das deutsche Herz schlägt“. Der eine Reformator, dessen geistige Heimath rechts von der Elbe liegt, muß dem andern Reformator wieder Platz machen, der den ungeschwächten deutschen Geist von links der Elbe vertritt. Lessing selbst sagt gelegentlich von sich, er habe zu viel Bücher gelesen, um das Ziel reiner Menschlichkeit zu erreichen; wir werden also nur ihn und uns ehren, wenn wir über seine Leistungen hinausgreifen bis zu seinen Forderungen; und sogar über diese noch hinaus bis zu den Forderungen der deutschen Gegenwart. „Nur die Fertigkeit, sich bei einem jeden Vorfalle schnell bis zu allgemeinen Grundwahrheiten zu erheben, nur diese bildet den großen Geist, den wahren Helden in der Tugend, und den Erfinder in Wissenschaften und Künsten“ sagt er mit Recht; aber er hat damit nur die Hälfte Dessen ausgesprochen, worauf es in diesem Fall ankommt. Das wahre Genie muß sich ebenso schnell und ebenso leicht zu vielen einzelnen Fällen herunterlassen wie zu jenen allgemeinen Gesichtspunkten aufsteigen können. Die Fähigkeit, zu abstrahiren, ist wichtig; aber die Fähigkeit, zu exemplifiziren, ist es ebenso

sehr; von dieser doppelten Art ist das Genie jener dem Volke entstammenden Männer: Luther Shakespeare Rembrandt. Sie wissen sich jederzeit zu Allgemeinwahrheiten, seien sie nun religiöser oder poetischer Natur, zu erheben; aber sie wissen auch jederzeit zu einer Fülle von illustrativen Einzelwahrheiten niederzusteigen; wo Lessing Citate, Beobachtungen und kühle Vergleiche, geben sie Gefühle, Leidenschaften und lebendige Menschengestalten. Nicht also in dem bloßen „Hinauf“, wie es Lessing fordert, sondern in dem „Auf und ab“, wie es sich bei jenen Drei stets und bei ihm nur stellenweise findet, liegt die eigentlich schöpferische Kraft beschlossen. Hier ist der Puls des geistigen Lebens. Es war die von Lessing oft selbst empfundene Lücke in seinem Wesen, welche ihn das Genie einseitig definiren und bethätigen ließ. Allgemeine Wahrheiten wirken auf die innere Anschauung, wie Lichtreflexe auf die körperliche Form, mehr zersetzend als aufbauend; Lessing, der die allgemeinen Wahrheiten für entscheidend im Geistesleben erklärt, gleicht darin der dekorativen Kunst seiner Zeit, des Rokoko, welche gleichfalls auf Lichtreflexe einen hohen und etwas übertriebenen Werth legt ja theilweise auf sie allein gegründet ist; und beide finden ihr gemeinsames Echo in der gleichzeitigen Musik z. B. eines Mozart, der auch persönlich sich Lessing stark verwandt zeigt. Alle Kinder einer Zeit sind sich verschwistert; das scharfe Licht der Lessing'schen Schreibart, der heitere Glanz Mozart'scher wie Haydn'scher Musik und die vergoldeten Ornamente von Sanssouci athmen den gleichen Geist. Defadenzzuständen gegenüber wirken jene zersetzenden Lichteffekte gewissermaßen reinigend verklärend erhebend; denn dem Schlechten geschieht sein Recht, wenn es verzehrt wird; eben dadurch wird es geheiligt. Was ist Mozart? Eine untergehende Sonne, welche den Sumpf bescheint. Von Lessing Sterne Mirabeau Napoleon I und andern Geistern des Rokoko gilt dasselbe; sie alle wirken durch Helligkeit; bald im Großen bald im Kleinen, bald im Groben bald im Feinen. Sie sind Abendroth Wetterleuchten Blitz; stets treten sie in einen Gegensatz zu Rembrandt, welcher vorwiegend durch Dunkelheit wirkt; er ist Mitternacht Meereswelle Mond. Aber die Zeit schreitet fort; der Morgen ist der Mitternacht näher als dem Abend; und die deutsche Zukunft ist Rembrandt näher als Lessing!

Die deutsche Bildung, welche so lange zum Abstrakten und Glänzenden hinaufgegangen ist, muß nunmehr wieder zum Schlichten und Konkreten heruntergehen; sonst könnte sie sich, gleich einer zu hoch gespannten Stimme, überschlagen. Es ist möglich und wahrscheinlich und nothwendig, daß der deutsche Volksgeist, wenn er sich wirklich auf geistigem Gebiet lebendig zu regen beginnt, sich nun stark von Lessing ablenkt; gerade damit würde er in tieferem Sinne Lessing gemäß handeln; denn Lessing hat nie die Ueberlegenheit Shakespeare's und Luther's über sich, die der naiven über die abstrakte Denkweise bestritten; er hat sie vielmehr oft anerkannt. Würde es dem deutschen Volke gelingen, von dem überwiegenden Kultus der letzteren

Die neue
Bildungs-
richtung.

sich wieder zu dem überwiegenden Kultus der ersteren zu wenden, so wäre — unter den heutigen Umständen — der noch lebende Lessing gewiß der Erste, ihm dazu Glück zu wünschen. Sind Staub und Moder beseitigt, so kann der Rehrbesen der Kritik wieder in die Ecke gestellt werden. Die am Boden kriechende Thatsächlichkeit der jetzigen wissenschaftlichen Forschung scheint den Uebergang von jener zu dieser Richtung darzustellen; sie steht ebenso weit unter der Naivität, wie Lessing über ihr steht; es läßt sich eine Zeit denken und sie ist vielleicht nicht fern, in welcher zwischen beiden Bestrebungen eine goldene Mittelstraße eingehalten wird. Wer den Kontakt mit dem Volke hat, wird weiter kommen als Lessing; denn er braucht die Wahrheit nicht zu suchen, er hat sie. Goethe ist theilweise so verfahren. Lessing war der Sturmvogel der kritischen und literarischen Periode, in welcher wir uns noch jetzt befinden; Goethe ist der Sturmvogel der produzierenden und künstlerischen Periode, welcher wir demnächst entgegengehen. Man sollte dies Augurium nicht übersehen.

Das größte Problem der Gegenwart ist: den so gewaltig klaffenden Riß zwischen Gebildeten und Ungebildeten zu überbrücken; vermittelt der bisher so beliebten Halbbildung läßt sich dasselbe nicht lösen. Nicht von oben aus rekonstruirt man Häuser und Nationen; nur wenn der Volkshoden seine schöpferischen Tiefen aufthut, kann neues geistiges Leben in Deutschland erblühen. Christus Sokrates Luther haben von unten nach oben gebaut; und sie haben mehr erreicht, als irgend einer und sei es der höchststehende ihrer „gebildeten“ Vor- und Nachfolger; hier also ist klar die Bahn vorgezeichnet, welche der künftige Deutsche zu wandeln hat. Je niedriger er seinen Standpunkt nimmt, um zu den höchsten Zielen zu gelangen, um so weiter wird er es bringen. Mit der durchmessenen Distanz des inneren Aufschwungs wächst die entsprechende geistige und sittliche Leistungsfähigkeit; nicht umsonst hat Goethe betont, daß er es sich zur Aufgabe gemacht habe, die tiefsten Sachen stets in der einfachsten Form zu sagen; dadurch hat er sich die Herzen der Deutschen gewonnen. Er dichtete dachte redete baute von unten herauf. Diese Art von Entwicklung ist eine ganz besonders deutsche; sogar im reinsten Wortsinne; denn deutsch, thütsico, heißt ursprünglich „volkstümlich“: sein Name schon ruft dem Deutschen zu, volkstümlich zu sein. Diese urdeutsche Volkstümlichkeit entspricht durchaus dem urdeutschen Aristokratismus. Es giebt z. B. Niemanden, der im persönlichen Verkehr einfacher und ungesuchter wäre als Bismarck; wie seine Politik, so geht auch er nicht auf Stelzen; beide wurzeln in der Erde. Und doch ist er durchaus Grandseigneur, im besten Sinne des Worts. Nur der kann vornehm sein, der natürlich ist, und nur der darf natürlich sein, der vornehm ist; den geistigen Aristokraten wird es immer zur Ungezwungenheit sowie den unverdorben Empfindenden immer zum geistigen Aristokratismus ziehen; das Volk und seine Helden gehören zusammen. Shakespeare ist der vornehmste aller Dichter,

weil er der natürlichste aller Dichter ist; seine Werke sind weniger Erzeugnisse der Kunst wie der Natur; und darum vornehm, wie diese — wann und wo sie rein auftritt. Luther so gut wie das Christenthum, so demokratisch letzteres auch anscheinend ist, haben beide gleicherweise einen aristokratischen Zug: denn Jener war, geistig und politisch genommen, ein Bauer, der zum Adel hielt; und dieses erklärt ausdrücklich: Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt. Das innerlich Vornehme begegnet sich überall. Respekt vor dem Adel und Liebe zum Volk bewährt Luther stets, wenn er mit diesen beiden Faktoren des allgemein deutschen Lebens zu thun hat. „Es ist garnicht zu sagen, was wir diesem Manne Alles verdanken“ hat Goethe über ihn geurtheilt und diesen Spruch auch durch sein eigenes Leben gerechtfertigt. Das Verdienst Luther's gleicht sonach dem Verdienst Preußens: beide sind weniger selbst schöpferisch gewesen, als daß sie Licht und Lust geschaffen haben, um ein erneutes Wachsthum des deutschen Geistes zu ermöglichen; aber eben darin bewies sich die urdeutsche und nie genug zu würdigende Thatkraft beider. Sie haben freie Bahn gemacht!

Vor den Leistungen Luther's müssen selbst diejenigen Goethe's zurücktreten; aber beide, der religiöse wie der künstlerische Held stehen auf einer Seite: auf derjenigen, welche Lessing und der heutigen Bildung entgegengesetzt ist. Die instinktive Abneigung des jugendlichen Goethe gegen Lessing beruhte nicht nur auf äußerlichen Gründen; es war die Scheu eines warm empfindenden Herzens vor dem kalt überlegenden Verstand. Dazu kommt noch ein Anderes. Mirabeau hat es für eine der wenigen auf politischem Gebiet feststehenden Wahrheiten erklärt: daß der Thronfolger immer dem jeweilig gerade herrschenden Regenten sachlich abgeneigt sei; und diese Wahrheit gilt auch auf geistigem Gebiete und für die einzelne Epoche einer geschichtlichen Entwicklung: so ist dem starkgläubigen Luther der freigeistige Lessing und dem kritischen Lessing der künstlerische Goethe, sachlich ja sogar theilweise persönlich, entgegengesetzt. Lessing hat mit Kant und dem preussischen Korporalstock Das gemein, daß alle drei die Voraussetzung, aber nicht das Ziel der deutschen Entwicklung bilden. Lessing's Thätigkeit bezeichnet einen Schritt zu Luther hin: insofern er den Schritt vom Autoritätsglauben zum eigenen Urtheilen, vom Gelehrten zum Menschen that; und Goethe's Thätigkeit bezeichnet einen weiteren Schritt innerhalb derselben Richtung: insofern er den Schritt vom künstlerischen Urtheil zur künstlerischen That, vom Weltmenschen zum Nationalmenschen that; es erübrigt den Deutschen noch, den letzten Schritt zu thun: künstlerisch eine ebenso selbstständige und selbstverantwortliche Gesinnung zu bethätigen, wie sie Luther in religiöser Hinsicht forderte und hatte. Die Deutschen müssen auf der Linie Lessing-Goethe-Luther marschiren; es ist eine Linie, welche immer tiefer in den Individualismus hinein und schließlich wieder zu — Rembrandt führt.

Luther und
Goethe.

Goethe Rembrandt Luther — eine Bildung, welcher diese heiligen

drei Könige ihre Huldigung darbringen, ist der wahre Heiland für die Deutschen; liegt derselbe auch jetzt noch in der Krippe, so wird er doch einmal groß werden. Von Bauern und Königen wurde, nach der christlichen Legende, der neugeborene Heiland der Welt zuerst verehrt; Bauern und Könige, im politischen wie geistigen Sinne, werden auch der wiedergeborenen deutschen Bildung zur Seite stehen müssen, wenn sie gedeihen soll. Man hat gemeint, daß der führende Stern jener drei Heilandsverehrer ursprünglich der Polarstern gewesen sei; auch hier erglänzt dieser wieder in leitender Höhe: es ist Shakespeare. Vielleicht entschließen sich noch die Weisheitsfucher von heute, einem solchen Zeichen zu folgen und ihre Kniee vor Dem zu beugen, was besser ist als sie: vor dem Heil, das aus der Niedrigkeit kommt. Wissen ist keine Weisheit. Vichtenberg hat es prophetisch ausgesprochen: „jetzt sucht man überall Wissen auszubreiten; wer weiß, ob es nicht in ein paar hundert Jahren Universitäten giebt, um die alte Unwissenheit wiederherzustellen“. Rembrandt könnte den Deutschen als eine solche Universität dienen; er kann sie wieder lehren, daß Individualismus und Anschauung mehr gelten als Kritik und Gelehrsamkeit; dies ist das nächste Ziel, welches einer Erziehung der Deutschen vorschweben muß. Nur so werden sie den Weg zu sich selbst und ihrer geistigen Unschuld zurückfinden. Nach den Ergebnissen der neuesten Naturforschung hatte der Mensch zu den zwei Augen, die er gegenwärtig besitzt, früher auch noch ein drittes auf dem Scheitel; dasselbe ist durch die steigende Gehirnentwicklung allmählich verkümmert worden; der Mensch hat mehr gedacht als gesehen! Er sollte jetzt auch hier den Kreislauf der Natur vollziehen, indem er sein Gehirn in geistigem Sinne wieder zum Auge um- und zurückbildet; indem er die Anschauung an die Spitze seines inneren Lebens stellt; indem er mit dem Gehirn sieht und mit dem Auge denkt. Das körperliche Sehen ist passiver Natur; das Denken sollte ein aktives Sehen sein.

Propheten
und
Professoren.

Wer so denkt, wird der Kunst den ihr gebührenden ersten Platz innerhalb des deutschen Geisteslebens gern zugestehen. Und es liegt auf der Hand, daß diese Evolution, welche sich im innersten Kern des deutschen Geisteslebens vollzieht, auch auf die mehr an der Oberfläche bleibende „allgemeine Bildung“ des Volkes den bedeutamsten Einfluß haben muß; sowohl nach der negativen wie nach der positiven Seite hin. Eine Bildung, die nur Luxus ist, ist eben — Luxus. Man drückt jetzt viel auf holländischem Büttenpapier; man sollte lieber etwas auf holländische Volksmanier denken. Gerade die so hoch gestiegene Verwirrung und Verirrung in den durchgängig gangbaren Bildungsbegriffen der Deutschen spricht dafür, daß in ihnen bald eine radikale Aenderung eintreten wird. „Ist das Chaos da, ist die Schöpfung nah“ singt ein neuerer Dichter. Der neubildende Geist kann in diesem Fall nur derjenige sein, welcher in den deutschen Künstlern, dies Wort im weitesten und besten Sinne genommen, lebt; sie sind die deutschen Propheten; sie sind die Vertreter einer Herzens-

bildung, während der Gelehrte als solcher grundsätzlich und sogar häufig ausschließlich einer Verstandesbildung huldigt. Professoren blicken in die Vergangenheit; Propheten blicken in die Zukunft; die deutsche Durchschnittsbildung, soweit sie lebendig ist, wird sich also jenen ab und diesen zuwenden müssen. Der Prophet ist dem Künstler von jeher verwandt; der Eine erkennt, der Andere erschafft aus den einzelnen Theilen einer organischen Masse — das Ganze derselben; jener vermag gewissermaßen der Zeit, dieser dem Raume zu gebieten. Prophet bedeutet ursprünglich nicht einen Voraussondern einen Herausfager; also einen Wahrheitsverkünder; er sieht nicht anders als andere Leute, sondern nur weiter als sie. Der Prophet zeigt die Wahrheit an, wie das Thermometer die Wärme anzeigt; weil er in innigerer Verbindung mit dem Geiste seines Volkes steht und ihn deutlicher auszusprechen vermag als ein Anderer; hierin treffen die jüdischen Propheten und die griechischen Orakelspender mit den deutschen Geistesheroen zusammen. Und ihnen folgt das Volk, mag es auch zuweilen anders scheinen, lieber als den Professoren. Eine solche Entscheidung hat endlich auch ihre sittliche Seite; eine überwiegend kritische Bildung verliert leicht das Ganze der Menschennatur aus dem Auge; und mit dieser geht der Charakter in die Brüche. Charakter ohne Bildung ist besser, als Bildung ohne Charakter.

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnüffeln, die Farben sind ungesund“ hat Rembrandt gewarnt; und Goethe hat diesen Spruch für würdig befunden, ihn unter seine „Sprüche in Prosa“ aufzunehmen. Dieser Geist des Schnüffels ist in der heutigen Wissenschaft bekanntlich stark vertreten; auf geschichts- wie auf naturwissenschaftlichem Gebiet, und nicht am wenigsten den echten Helden deutscher Bildung selbst gegenüber, zeigt sich sein Walten. Die heutige Waschzettelliteratur über Goethe ist kaum mehr werth als — die Weste Schiller's, welche in Gohlis bei Leipzig unter Glas und Rahmen gezeigt wird; Schiller wäre der Erste gewesen, sich über solche Geschmacklosigkeiten lustig zu machen; und Goethe hat sich selbst schon bei seinen Lebzeiten gegen die alles durchspürende biographische Kleinfrämerei verwahrt. Dem Gelehrten mag Goethe dadurch äußerlich vielleicht bekannter werden; dem deutschen Publikum nicht; es vermag sich unter diesem Wust von Notizen nicht mehr zurechtzufinden. Man soll die Schriften der beiden deutschen Heroen an ihrer Gesinnung, nicht diese an jenen messen. Die Reliquien dürfen nicht mehr gelten als der Heilige; das umgekehrte Verfahren ist sehr undeutsch; und sehr unprotestantisch. Es wäre viel wichtiger, Shakespeare's Mutter zu kennen als den Bildungsgang, den er selbst nahm; denn jene bestimmt ihn innerlich, dieser nur äußerlich. Goethe will im Sinne Goethe's, Shakespeare im Sinne Shakespeare's, Rembrandt im Sinne Rembrandt's verstanden verehrt verarbeitet sein.

Nichts braucht die Wissenschaft nothwendiger, als Begeisterung und selbstständiges Denken; und nichts vermeidet sie heutzutage sorgfältiger als

Wissenschaft
und Men-
schenthum.

diese zwei Dinge. Manche Gelehrte gehen wohl mit Begeisterung an ihre Arbeit; aber innerhalb ihrer Arbeit halten sie dieselbe für durchaus unzulässig; dieser Zwiespalt zwischen dem Menschen und dem Gelehrten ist die Erbsünde der heutigen Wissenschaft. Sie tritt überaus charakteristisch, und als Deutscher muß man fast sagen beschämend, zu Tage in dem Verhalten zweier größter Spezialisten von heute: Ranke und Helmholtz gegenüber zwei größten menschlichen Erscheinungen von einst: dem Christenthum und Goethe. Wie Ranke in seiner Weltgeschichte zur Besprechung des Christenthums kommt, sagt er: er werde von der eigentlich inneren Bedeutung desselben absehen und nur von der „großen Kombination der weltgeschichtlichen Momente, in welchen es erschienen ist“ reden; also das religiöse Innenleben, einer der wichtigsten und entscheidendsten Faktoren aller Weltgeschichte, gehört nach ihm nicht in den Bereich derselben; er will die Entwicklung des Menschheitslebens schildern, aber deren innersten Kern nur ganz äußerlicher Weise berücksichtigen. Um höheren Anforderungen oder etwaigen Konflikten zu entgehen, zieht er sich in den Bereich seines Spezialistenthums zurück. Das ist mehr vorsichtig als tief. Aehnlich Helmholtz; er sagt von Goethe's Farbenlehre: sie sei „physikalisch genommen sinnlos“ und meint: Goethe habe „eine ganz andere Betrachtungsweise als die physikalische in der Naturforschung einführen wollen“; ob eine solche berechtigt oder gar nothwendig sein könne, erörtert er nicht. Das ist mehr bequem als gründlich. Helmholtz hat offenbar die Absicht, gegen Goethe gerecht zu sein; aber er urtheilt als Spezialist und ein solcher kann nie gerecht sein. Auf die richtige Beobachtung des universellen Physikers: daß ein getrübbtes Licht unter gewissen Verhältnissen den Charakter von „etwas Körperlichem, Schattigem“ annehme, fragt der spezielle Physiker naiv genug: „sollen sich etwa körperliche Theile dem Lichte zumischen und mit ihm davonfliegen?“ Und doch liegt es auf der Hand, daß Goethe nur meint: die Farben machten in einem solchen Fall den Eindruck von etwas Körperlichem. Die Wissenschaft der Erscheinungen steht hier der Wissenschaft der Eindrücke verständnißlos und wenn man will „sinnlos“ gegenüber. Die Streitfrage ist in dem vorliegenden Falle einfach die: ob der ganze Mensch oder allein sein Verstand das berechtigte Forum ist, vor welchem die Natur zu erscheinen hat; wer selbst ein ganzer Mensch ist, wird sich für das erstere Forum entscheiden. Goethe hat es gethan; seine Naturforschung ist zugleich Weltforschung; die heutige Naturforschung ist dies nur theilweise. Gerade auf den Unterschied zwischen Natur und Welt kommt es hier an. „Daß man, ohne“ — im kirchlichen Sinne — „fromm zu sein, selig werden könne“ hat Goethe als sein Glaubensbekenntniß bezeichnet; daß man ohne — im spezialistischen Sinne — wissenschaftlich zu sein, die Natur erkennen könne, behauptet er in seiner Farbenlehre; in beiden Fällen urtheilte er richtig. Noch achtzig Jahre nach Kopernikus bestritt selbst ein Bacon aufs lebhafteste dessen Theorie; man darf sich daher nicht

wundern, daß fünfzig Jahre nach Goethe selbst ein Helmholtz noch dessen farbenwissenschaftliche Entdeckungen bestreitet. Jedes Jahrhundert hat seine Fehler; es ist in einigen Punkten farbenblind; das jezige soll nur ja nicht glauben, eine Ausnahme zu machen.

Einzelwissen ohne Gesamtempfindung ist todt; es wirkt auf den Inhaber, menschlich wie sittlich genommen, nur nachtheilig. So kam man dazu, selbst einem Goethe vorzuwerfen, daß er ganze Abende hindurch „in Gesellschaft der unterrichtesten Männer“ geschwiegen oder nur hm! hm! gesagt habe; als ob das Wissen an sich für den menschlichen Verkehr oder den Werth des Menschen irgend etwas bedeutete; als ob es nicht ganz allein darauf ankäme, welche Persönlichkeit hinter ihm steckt. Aber die Blinden vergessen leicht der Farbe. „Diese Zeiten sind schlechter, als man denkt“ hat ebenderselbe Goethe gesagt; und Niemand kann behaupten, daß in Geistes- und Bildungsangelegenheiten, welche hiermit vorzüglich gemeint waren, die Zeiten seitdem besser geworden sind. „Die Charaktere vieler Professoren fingen an sich zu entblättern, gleich den Bäumen des Herbstes bei einem Nachtfrost“ hat ein echter deutscher Mann, in dem Mensch und Gelehrter noch nicht getrennt waren, Jakob Grimm von seinen damaligen Kollegen gesagt; sein kluges und ehrliches Bauerngesicht scheint aus diesen Worten gleichsam hervorzuleuchten; sollten die heutigen Nachfolger jener Kollegen wirklich besser geworden sein? Legt man heutzutage mehr Werth auf Charakterbildung wie damals? Ist man sittlicher geworden? Man möchte diese Fragen verneinen. „What are we to expect? Wohin gerathen wir?“ lauteten die ruhigen und inhaltschweren Worte, welche einst ein Cromwell der politischen Mißwirthschaft seines Landes bei seinem ersten öffentlichen Auftreten entgegenschleuderte; gegenüber der geistigen Mißwirthschaft im heutigen Deutschland scheinen sie wieder angebracht. Kann es so weiter gehen, wie bisher? Nein. Woher soll dem Volk Hülfe kommen? Aus sich selbst. Das sind Fragen und Antworten, die sich jetzt unweigerlich aufdrängen. Die Gegenwart hält sich in ihrer Bildung für ungemein fertig; gerade das ist ein Zeichen, daß es mit letzterer bald fertig ist.

Es scheint in der menschlichen Natur tief begründet, daß sich die Völker zeitweilig von einer rein verstandesmäßigen Bildung beherrschen lassen und daß sie, so lange sie unter dem Einfluß dieser Bildung stehen, nicht bemerken wie hohl und unwahr dieselbe ist; Pharisiäer und Sophisten, Scholastiker und Spezialisten haben in den verschiedensten Ländern und Zeiten dies Prinzip vertreten; aber der echte und wahre Geist der Menschheit hat auch schließlich immer gegen dasselbe revoltirt — und über dasselbe gesiegt. Ex cathedra wurde Christus schon bei seinen Lebzeiten nicht verstanden; ex cathedra versteht man ihn auch heute nicht; und entsprechend verhält es sich auf dem Gebiete der Kunst. Sie wird aus den verschwiegenen Tiefen des Charakters geboren. Große und entscheidende

Verstandes-
bildung.

Geistesumwälzungen künden sich keineswegs immer zuerst auf dem literarischen Markte an; das Christenthum wird in der gleichzeitigen und so überaus reichen Literatur des Alterthums kaum erwähnt; und doch hatte es seine Vorläufer gerade wie die deutsche Reformation deren hatte. Die neue künstlerische Bildung Deutschlands dürfte einen solchen Weg nehmen. Zu Christi Zeiten waren die Pharisäer die Inhaber der vorwiegend auf schriftliche Behelfe und verstandesmäßige Geistesstättigkeit gegründeten — also der heute sogenannten wissenschaftlichen Bildung; sieht man Religion als den höchsten Grad der lebendigsten und ernstesten Poesie — also als Kunst im Goethe'schen Sinne an, so war Christus den Pharisäern gegenüber der Vertreter einer künstlerischen Bildung. Er lehrte Poesie, jene Prosa. Pharisäer heißt wörtlich ein Separatist; und bezeichnet also dasjenige im religiösen wie moralischen Sinne, was im wissenschaftlichen wie geistigen Sinne ein Spezialist ist; wo sich die Sachen decken, da decken sich schließlich auch die Worte. Der Standpunkt der biblischen Schriftgelehrten: das Wissen höher zu schätzen als den Charakter, ist häufig auch der der heutigen Weltgelehrten. Bekannt ist es, daß Christus Jedermann seiner Lehre für würdig hielt, nur nicht die Pharisäer; so ist auch zwischen den Vertretern der heutigen wissenschaftlichen und der künftigen künstlerischen deutschen Bildung eine Vermittelung eigentlich nicht möglich; denn jene wollen einen Theil des Menschen, diese den ganzen Menschen bilden. Möglich ist rechtmäßigerweise nur eins: die Unterordnung des niederen Prinzips unter das höhere, des einseitig urtheilenden Verstandes unter den allseitig fühlenden Menschen, des Spezialisten unter Rembrandt. Der Gang der Geschichte kleibt sich stets gleich; alle geistigen Umwandlungen unterliegen verwandten Gesetzen; wer sie kennt, weiß etwas von der Zukunft. Auf das Zeitalter der Sophisten ist das des Perikles, auf das Zeitalter der Pharisäer das Christi, auf das Zeitalter der Scholastiker das Luther's gefolgt; so wird auch auf das Zeitalter der Spezialisten das „Rembrandt's“ folgen im heutigen Deutschland. Ein außerordentlicher Wissensdrang geht regelmäßig der Erfüllung durch das Schauen voraus. Oder um zu einem anderen Beispiel zu greifen: wie die Vertreter der Goethe vorhergehenden deutschen Geistesperiode und theilweise selbst ein Lessing für die herannahende klassische Literaturperiode der Deutschen kein Verständniß hatten noch haben konnten, so fehlt auch den heutigen Gelehrten durchweg die Witterung für die bevorstehende und so überaus wichtige Wendung im deutschen Geistesleben. Es geht ihnen wie Lot's Frau; sie sehen rückwärts und werden darüber zur Salzsäule; das heißt: sie studiren ihr Fach und werden darüber zu wandelnden Repertorien. Sie können das Publikum belehren, aber nicht beleben.

Es ist bezeichnend, daß zu allen Zeiten mit der abnehmenden Qualität der geistigen Bestrebungen die Quantität derselben übermäßig zugenommen hat. Die Zahl der Pharisäer zu und bald nach Christi Zeiten

machte einen unverhältnißmäßig großen Bruchtheil der damaligen Gesamtbevölkerung Judäa's aus; die Sophisten in Athen und anderswo sahen fast die ganze griechische Jugend zu ihren Füßen; kurz vor dem Ende des Scholastizismus war die Universität Paris von 12000 Studenten besucht; gegenwärtig hat Berlin 6000 Studenten und werden in Deutschland jährlich 14000 neue Bücher gedruckt. Wie viele dieser Studenten und Bücher wohl für das nationale Leben von dauerndem Werthe sind? Jedenfalls ein weit geringerer Prozentsatz als früher, da man beide noch in beschränkterer Zahl produzirte. Solche Aenderung bedeutet keinen Fortschritt, sondern einen Rückschritt in der nationalen Bildung; Vernunft ist stets bei Wenigen gewesen; und es wäre zu wünschen, daß die geistig Schwachen sich nicht durch jenen äußeren Schein täuschen ließen. Wenn dieser äußerliche und quantitative Aufschwung irgend einen Werth hat, so ist es ein negativer; er bezeichnet, wie in jenen obigen Fällen, die letzte Station einer untergehenden Bildungsperiode: es ist der dunkle Weg, der ins Freie führt.

Unsere zerstückelte moderne Bildung muß sich wieder zum Ganzen abrunden; Rembrandt ist ein Stein zu solchem Bau; und dieser Bau ist vor Allem „eine feste Burg“ gegen sich selbstüberhebendes Gelehrtenthum. Der starke Haß, welchen Luther seinerzeit gegen Erasmus hegte, war keineswegs von zufälliger oder persönlicher Art; es war der Haß des Ehrenmannes gegen den zweifelhaften Charakter, des treu und schlicht empfindenden Volksmannes gegen den mit einer falschen Politur versehenen Geist. Echthe und unechte Größe vertragen sich nie. „Dieser Erasmus muß doch eine recht giftige Kröte sein“ lautet ein Ausspruch der Frau Rätthe aus Luther's Tischgesprächen, welcher unzweifelhaft nur die Meinung des Reformators selbst widerspiegelt. Wie fremd jener Gelehrte und mit ihm der ganze Humanismus dem eigentlichen deutschen Volksgeiste gegenüberstand, der doch in Luther seinen Helden fand, ersieht man besonders deutlich, wenn man das negative ja perfide Verhalten des Erasmus gegenüber der Reformation mit der hoffnungsvollen Erwartung vergleicht, welche ein naiver Deutscher wie Dürer gelegentlich über ihn äußert. „O Erasmus von Rotterdam, wo willst Du bleiben? Höre Du Ritter Christi! reite hervor neben den Herrn Jesus, beschütze die Wahrheit, erlange der Märtyrer Krone“ heißt es im Tagebuch des Nürnberger Meisters. So rief der deutsche Volksgeist den Gelehrten und sie antworteten nicht; so ruft der deutsche Volksgeist noch heute den Gelehrten und sie antworten nicht; sie zeigen sich hier im ungünstigen Sinne als Erben des Humanismus vom 16. Jahrhundert. „Der Humanismus würde dem deutschen Geiste die Erlösung nicht gebracht haben; dieser hat sich selbst befreit, aus eigenem Recht und eigener Kraft; und desß mögen wir uns freuen“ sagte im Hinblick auf Luther der Rektor der Universität Berlin, Prof. Kirchhoff, kürzlich in seiner schon erwähnten öffentlichen Rede. Aus eigener Kraft soll sich der

Luther und
Erasmus.

deutsche Geist nunmehr zum zweiten Mal befreien; noch weniger als der Humanismus, vermag ihm der Spezialisismus Erlösung zu bringen.

Mommsen.

Unter den deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts giebt es Einen, der eine ganz überraschende Aehnlichkeit mit Erasmus zeigt: Mommsen. Wie jener Luther, steht dieser Bismarck feindselig gegenüber; eine gewisse halbironische Theilnahme an geistigen und sittlichen Bestrebungen, welche dem Kern des deutschen Volksthum's fremd gegenüberstehen, charakterisirt beide; aber wie einst so wird auch heute das deutsche Volk, soweit es echt empfindet, sich zu den echten Vertretern seines Wesens halten. Die Worte von Novalis, der ein ebenso frommer wie tiefdenkender Mensch war: „es giebt geistvolle Historiker des Buchstabens, philologische Antiquare“ scheinen wie auf Mommsen gemünzt. Er ist der ausgesprochenste Vertreter jener Geistesrichtung im heutigen Deutschland, welche sich selbst treffend dadurch charakterisirt, daß sie entgegen der geschichtlichen Entwicklung sowohl wie dem Volksbewußtsein, die lateinische Schrift- und Druckweise für den deutschen Sprachgebrauch eingeführt wissen will; sie verräth in einem solchen anscheinenden Nebenumstande, weß Geistes Kind sie ist: nämlich das Kind eines fremden nicht eines deutschen Geistes. Selbst in dieser, wenn man will sehr unpolitischen Frage stehen Bismarck und das deutsche Volk auf der einen, der Mann der „Forschung“ und der „Freiheit“ auf der andern Seite; denn bekanntlich hat sich der jetzige deutsche Reichskanzler für, die jetzige deutsche Wissenschaft gegen den Gebrauch der deutschen Schrift ausgesprochen. Mommsen vertritt nicht nur nach der Richtung seiner Studien, sondern auch seinem ganzen geistigen Wesen nach den Formalismus des Römers; er ist dem Griechenthum innerlich ebenso fremd wie dem Christenthum; da aber die deutsche Bildung, nach ihren bisherigen besten Elementen, zwischen diesen beiden Mächten in der Mitte steht: so ergiebt sich daraus ein undeutscher Zug im Charakter des Genannten. Die ägende Schärfe seines Stils sowie manches Andere in seiner Persönlichkeit erinnert auffallend an Voltaire; der Verstand Beider ist groß; aber wie dem französischen so fehlt auch dem deutschen Popularhistoriker die — Seele. Dieser Mangel reflektirt selbstverständlich bei beiden auf den Menschen. Voltaire's Charakter als Mensch ist bekannt; als Dichter hat er eine der zartesten Gestalten der Geschichte, welche an Größe der Gesinnung wie des Unglücks nur von der Cassandra des Aeschylus erreicht wird, Johanna d'Arc in den Schmutz gezerrt; als Kritiker hat er Shakespeare und damit sich selbst verurtheilt; man sieht, wohin „Geist“ allein führt. Sinkende Zeiten bringen solchen Geist hervor; im Sumpfe wachsen schillernde Blumen.

Wie äußerlich und oberflächlich der modernere dieser beiden „Geschichtsschreiber“ sich religiösen Dingen gegenüber verhält, welche doch für jede Periode der Geschichte mit aufs stärkste in Betracht kommen, erhellt aus dem seinerzeit von ihm gemachten Vorschlage eines Massenübertritts der heutigen deutschen Juden zum Christenthum. Er fügt zwar hinzu „soweit

sie es können, ohne gegen ihr Gewissen zu handeln“. Aber da ein solcher Massenübertritt unmöglich aus innerer Ueberzeugung geschehen kann; und da ein Religionswechsel nicht nur wenn er gegen, sondern auch wenn er ohne innere Ueberzeugung erfolgt, mindestens eine Lüge ist — „die einzige Lüge meines Lebens“ nannte Fanny Lewald ihren rein äußerlich motivirten und nie wieder aufgehobenen Uebertritt zum Christenthum — so ergeben sich die Folgerungen von selbst. Man weiß, in welcher niederträchtiger Weise sich Heine über seine Taufe geäußert hat; er konnte sie mit seinem „Gewissen“ vereinigen; aber eine derartige Seelenverkäuferei sollte doch Niemand empfehlen. Religion ist nicht ein Mantel, der beliebig an- und ausgezogen wird. Und doch ist der Urheber jenes obigen Vorschlags einer von Denjenigen, welche als Hauptstützen der gegenwärtigen deutschen Bildung gelten und im spezialistischen Sinne auch berechtigterweise gelten; aber im menschlichen Sinne glücklicherweise nicht. Wie Mackenzie von Dubois-Reymond wird von Mommsen das — Berliner Tageblatt protegirt; verwandte Geister finden sich. Mommsen ist hierin ganz Erasmus, welcher den „Zeitverhältnissen“ Rechnung trägt; und auch die Motive mögen hier wie dort die gleichen sein; Beide stammen von der Nordsee und Beiden eignet jene ungünstige Seite des friesisch-holländischen Charakters: das Kalte und Seelenlose und egoistisch Berechnende. Mommsen ist ursprünglich Jurist; was ja oft mit Formalist gleichbedeutend ist; gerade darum nahm der Natur- und Volksmensch Luther an dieser Menschengattung so besonderen Anstoß. Er war dem grünen Tisch nicht grün; und das heutige deutsche Volk folgt ihm darin theilweise; es weiß, daß in Regierung und Reichstag, im Eisenbahnwesen und anderswo sich immer noch zu viel Juristen befinden. Vollends zu führenden Geistern im Bildungswesen eignen sich letztere nicht; ein Richter kann nicht Künstler sein; im Recht schlägt sich das Volksleben nieder, in der Kunst steigt es auf.

Mommsen seinerseits hat die ihm eigenthümliche rein verstandesmäßige Richtung mit Einem, der größer ist als er: mit Lessing und mit Einem, der kleiner ist als er: mit Nicolai gemein. Auch Nicolai ist, seinem Namen nach zu schließen, von friesischer Abkunft; denn diese Art von patronymen Namensbildungen ist, soweit das von Deutschen bewohnte Deutschland in Betracht kommt, ganz allein in Friesland üblich und hat sich von daher nicht durch Gewohnheit sondern ausschließlich durch Abstammung anderswohin verbreitet. Nicolai zeigt die friesische Nüchternheit, verbunden mit friesischer Hartnäckigkeit, bis zur Karikatur; ja sie führt bei ihm zur völligen Unbelehrbarkeit, zum passiven Fanatismus, zum geistigen Nihilismus. Er möchte den Künstlern wie Kunstwerken die Seele austreiben; und er erinnert dadurch an jenen Zug im holländischen Charakter, den man Seelenverkäuferei genannt hat; wie denn auch der holländerfreundliche Friedrich Wilhelm I gelegentlich seiner „großen Garde“ diese Eigenschaft streift. Es ist also kein Zufall, daß auf geistigem Gebiet sich Lessing

Breussische
Geister.

Erasmus Mommsen Nicolai treffen; kalter Verstand charakterisirt sie alle, wenn auch ihr moralischer Werth theilweise weit auseinandergeht; aber es ist immerhin bezeichnend, daß sich diese kühlen Geister gerade auf preussischem Boden zusammenfinden. Auch sie statuiren ein „Preussisch-Holland“. Preußen ist eine vorwiegend politische Arena; die Politik rechnet; und Seele kennt sie nicht; oder doch nur als einen Faktor in ihren Rechnungen; und damit ist das Wesen der Seele zerstört; denn sie ist selbstherrlich und triumphirt ebendeshalb zuweilen sogar über die Politik. Darum wird diejenige Politik stets die beste sein, welche sich mit der Seele verbündet; wenn die preussische Politik, wie bisher, die Wege der deutschen Volksseele einhält, ist sie unbezwinglich; auch die deutsche Wissenschaft wird sich von diesem grundbestimmenden Faktor nicht zu weit entfernen dürfen. Leute wie Mommsen kann man als eine Art von geistigem Kleinadel, mit den Licht- und Schattenseiten desselben bezeichnen; die ersteren vereinigen sich, wie Das bezüglich des wirklichen preussischen Kleinadels in Bismarck der Fall gewesen ist, auch einmal zu einem Lichtblitz — wie in Lessing; und beide große Männer gerathen, durch ihren weiten und freien und tiefen Blick, in eine Halbopposition zu ihren ursprünglichen Standesgenossen. Sie sind in den hohen Adel übergetreten; Bismarck ist wirklicher Fürst geworden; Lessing hat man den Fürsten der Kritik genannt. Dennoch ist seine Zeit vorübergegangen; nach dem Scharfrichter kam der Milbrichter; auf Lessing ist Goethe gefolgt.

Volksheimliche Bildung.

Bezüglich der heutigen deutschen Bildung, welche sich in erster Linie an den Verstand wendet, darf und muß man sagen: wir haben genug davon! Die Natur reklamirt ihre Rechte, auch wo man glaubt, sie sich unterthänig gemacht zu haben; zumal wann und wo ein neuer Geist den Thron der Geschichte besteigt, pflegt Dies vorzukommen: „bete an, was Du verbrannt hast und verbrenne, was Du angebetet hast“ sprach der christliche Priester zu Chlodwig dem Großen, als er ihn taufte. Gliederung, nicht Zergliederung muß die Losung der kommenden Zeit sein. Individuell in der Kunst, organisch in der Wissenschaft, rhythmisch in der Politik soll sich das Leben des deutschen Volkes entfalten. Eine derartige einheitliche und zusammenhängende Schwenkung auf den einzelnen Gebieten der deutschen Bildung muß einer gesammten Neugestaltung derselben nothwendig vorausgehen. Nicht mit Unrecht hat man behauptet, der Gang der Weltgeschichte bewege sich in der Spirale; aber eine Spirale wird erst gebildet durch das stetige Fortschreiten eines Punktes auf einem sich stetig bewegenden Radius; jene erwähnte Schwenkung der deutschen Bildung bedeutet ein Fortschreiten dieses Radius. Auch an der Uhr des Geistes bewegt sich der Zeiger ruckweise; wer ihre Chiffren kennt, der weiß, wie viel es geschlagen hat. Und die Besserung muß an einem ganz bestimmten Punkt einsetzen. Das naive deutsche Publikum, welches jetzt auf allen Gebieten am Munde der Spezialisten hängt, sollte wenigstens auf einigen derselben

wieder anfangen, selbst zu urtheilen; vor Allem aber innerhalb der Kunst; welche nur durch und für den ganzen Menschen besteht. Es giebt auch ein Laienpriesterthum der Kunst, und eine gesunde Entwicklung der letzteren ist ohne diesen Faktor nicht denkbar. Wer auf eigenes Urtheil verzichtet, der giebt seine geistige Freiheit hinweg; die heutigen Deutschen, welche auf die Gutachten von Spezialisten schwören, sind nicht besser daran als jene früheren Deutschen, welche sich Abblaszettel von Tezel kauften. Wenn die Leute nicht urtheilen können, so sollten sie wenigstens empfinden; wahres Empfinden reicht oft weiter als gutes und immer weiter als schlechtes Urtheilen. Eigenes Urtheil werden die Deutschen nur wiedergewinnen, wenn sie sich mit der Gesinnung der großen Männer erfüllen, welche in der bisherigen deutschen Geistesgeschichte schöpferisch thätig waren — welche aus dem Ganzen lebten. Sie alle weisen ihn übereinstimmend auf das Ziel hin, welches am deutlichsten durch die Persönlichkeit Rembrandt's markirt, aber keineswegs durch sie erschöpft wird: die höchste Individualität.

Dann werden die Kulturleistungen des Deutschen sich denen früherer Jahrhunderte würdig anreihen; sie werden nicht nur materieller sondern auch idealer Art sein. Die griechische Tempelarchitektur enthält optische Feinheiten — systematische Krümmungen von anscheinend geraden Linien — welche sich mit bloßem Auge gar nicht und selbst mit Instrumenten nur schwer nachweisen lassen, die aber trotzdem zur Formenschönheit der Gebäude sehr viel beitragen; die Griechen konnten ihrer feinen künstlerischen Empfindung durch solche mathematisch-architektonische Delikatessen Ausdruck geben, weil sie den Grund- und Aufriß eines Gebäudes nicht blind nach irgend einem vorgezeichneten Plan kopirten, sondern ihn in Wirklichkeit mit dem Auge visirten. Ebenso soll der Deutsche in seinem Kunst- wie Geistesleben verfahren. Er soll den Bau seiner Bildung nicht aus dem oder auf das Papier, sondern aus der inneren Anschauung konstruieren; dann wird sie, gleich dem griechischen Tempelbau, ebenso einfach und groß wie subtil sein. Phidias schuf den olympischen Zeus und eine lebensgroße Fliege; er besaß den „Insekten- und Löwengeist“, welchen Rahel vom Künstler fordert; wenn man die Tiefe der Komposition mit der Subtilität der Ausführung in den Bildern Rembrandt's vergleicht, so muß man sagen, daß auch er von jenem doppelten Geisteshauch beseelt war. An der ersten Hälfte desselben mangelt es den heutigen deutschen Bildungsbetreibern nicht, um so mehr aber an der letzteren; und doch lassen sich die einzelsten Detailfragen der Volkserziehung nur im Zusammenhang mit der großen Gesamtaufgabe derselben lösen; freilich würde dazu ein „philologischer Bismarck“ gehören, wie ihn Professor von Esmarck gelegentlich einmal verlangt hat. Auch hier bedarf es der, bedarf es einer Persönlichkeit! Der früheste dichterisch besungene deutsche Held, der niederdeutsche Beowulf, stieg in die Tiefen des Meeres hinab um dort mit — einem riesigen

uralten Weibe zu kämpfen; jenem philologischen Bismarck, wenn er kommen sollte, steht Aehnliches bevor; durch eine Fluth von guten wie schlechten Verbesserungsvorschlägen watend, wird er mit dem riesigen uralten Wüste deutscher Halbbildung aufzuräumen haben. Hoffentlich siegt er, wie sein Vorgänger; aber jedenfalls würden alle landläufigen Volkserzieher seine geborenen und geschworenen Feinde sein, wie alle landläufigen Politiker seinerzeit die geborenen und geschworenen Feinde Bismarck's waren; nichtsdestoweniger braucht Deutschland einen solchen Mann. Alle Bildung geht darauf aus, der Natur gewachsen zu sein; keine Berechnung, sondern nur Anschauung ist der Natur gewachsen; darum ist auf eine innere wie äußere Anschauung gegründete die beste Volkserziehung. Idee heißt auf holländisch „Denkbild“; die niederdeutsche Sondersprache ist hierin, ihrer äußern Fassung nach, sehr sinnvoll; die hochdeutsche Allgemeinsprache sollte ihr, der inneren Gesinnung nach, folgen. Dann wird auch sie wieder zu Denkbildern gelangen.

Subjektive
Bildung.

Der Augiasstall einer falschen Bildung läßt sich nicht stückweise reinigen; er kann nur gereinigt werden, indem man in ihn den Fluß einer neuen Bildung hineinleitet. „Aus dem Verworrenen gewinnt sich der erfinderische Geist das Neue“ sagt einer der erfinderischsten Geister aller Zeiten, Leonardo. Die konkrete und die abstrakte Geistesstättigkeit des Menschen kreuzen sich in einem Punkt: der Kunst. Jene herzerhebende Weisheit, welche verkündet, daß Anschauung höher steht als Erkenntniß und welche, insofern aller Glaube nur innere Anschauung ist auch als eine religiöse Weisheit bezeichnet werden darf, ist vor Allem — eine künstlerische Weisheit. Das Band zwischen Kunst und Religion, von jeher fest gewoben, ist nicht nur ein äußerliches; beide sehen aufs Ganze; und beiden steht daher die Wissenschaft, welche sich mit Einzelheiten befaßt, oft feindlich und stets untergeordnet gegenüber. Das, was man eine „Wissenschaft der Eindrücke“ zu nennen hätte, würde gewissermaßen aus dem Bereich des Wissens zu dem des Glaubens hinüberführen. Das Wissen erzeugt Pygmäen, der Glaube erzeugt Heroen. Kunst ist Subjektivität und Subjektivität ist Glaube. Darum ist der deutsche Glaubensheld, Luther, auch abgesehen von seiner religiösen Bedeutung der hervorragendste deutsche Held überhaupt; in ihm erkannte Deutschland zuerst sich selbst. Er hat das deutsche Volk, geistig genommen, auf seine eignen Füße gestellt; und er konnte dies nur darum, weil er so überaus subjektiv war. Der Lauf der Geschichte setzt sich aus Nothwendigkeiten zusammen; und diese entwickeln sich aus dem Kampf der Persönlichkeit mit deren Schranken; siegt die erstere, so siegt das bessere Prinzip. Es ist nicht zufällig, daß daselbe deutsche Fürstengeschlecht Luther wie Bach wie Goethe beschützte; diese drei Männer sind, jeder in seiner Art, Helden des Glaubens und der Persönlichkeit; darum fanden sie auch Glauben bei Leuten, welche ihrerseits Glauben wie Persönlichkeit hatten: welche Individualität wie geistige Freiheit wie deutschen Charakter zu schätzen wußten. Auf diese Bahn

heißt es zurückkehren. Je individueller die Wissenschaft sich gestaltet, desto gläubiger religiöser künstlerischer philosophischer wird sie sein.

Das Gedeihen von Kunst und Wissenschaft hängt nicht zum wenigsten davon ab, daß sich beide an dem richtigen Punkt trennen — und vereinigen. Von dem Verhältniß zwischen Kunst und Wissenschaft gilt Dasselbe, was von dem Verhältniß zwischen Kunst und Kritik gilt. Das wirklich Schöpferische schließt die Kritik mit ein; ja man kann nicht besser kritisiren, als wenn man das Richtige neben das Falsche, das Wesentliche neben das Unwesentliche stellt; aber freilich ist diese Art von Kritik nicht leicht zu handhaben. Es ist nicht Tageskritik, sondern dauernde Kritik; jene ist der spezialistischen, diese der philosophischen Wissenschaftlichkeit zu vergleichen. Es giebt Priester und Künstler der Wissenschaft; nur die ersteren können dem Volke das Sakrament der Wahrheit spenden; es heißt: Bildung. Kunst und Wissenschaft verhalten sich, in ihrer Einwirkung auf das Volksleben und die Volksbildung, zu einander wie Sonne und Mond; jene leuchtet und wärmt; diese leuchtet wohl, aber sie wärmt nicht. Fixsterne würden, wenn man ihnen näher rücken könnte, zunächst als Monde und wenn man ihnen noch näher rückte, als Sonnen erscheinen; so ist die deutsche Bildung, als man sie tiefer begründete, zunächst wissenschaftlich geworden; begründet man sie am tiefsten, so wird sie künstlerisch werden. Man spricht neuerdings viel von Kunstwissenschaft; man sollte auch einmal von Wissenschaftskunst reden; hat in jener die Wissenschaft der Kunst ihre Visite gemacht, so ist es nicht mehr als billig, daß in dieser die Kunst ihrerseits die Höflichkeit erwidert. Hoffentlich wird sie nicht unfreundlich empfangen werden. Diese Wissenschaftskunst heißt — Philosophie. Die Wissenschaft hat den Beruf, in der Kunst unterzugehen; aber ein solcher Untergang ist nur ihre Verherrlichung; in diesem besonderen Fall und Fach ergeht es dem Menschen, wie es ihm nach Goethe immer gehen sollte: stirb und werde. Und auch für das Werden selbst hat er den rechten Weg gewiesen in den Worten „was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsere Altvorderen nicht aus den Augen verlieren“.

Die moderne Bildung soll sich ihrer Ahnen erinnern; und derjenigen am meisten, welche dem einseitigen heutigen Wissenschaftsthum am direktesten entgegengesetzt sind; also welche die universalsten sind. An sich von Rembrandt sehr verschieden, aber an Vielseitigkeit ihm verwandt ist: Leonardo. Er vereinigt in seiner Persönlichkeit gleichermaßen Kunst und Wissenschaft; gerade wie Homer, der älteste Stammherr antiker Bildung, in seinen Werken die beiden höchsten Seiten des späteren griechischen Geisteslebens, Plastik und Dramatik, vereinigte; und es wäre gut, wenn Leonardo bei den modernen Menschen derselben Achtung genösse, wie Homer bei den antiken. Den Erdgeist in Goethe's Faust möchte man sich etwa in der äußeren Gestalt dieses universalen Menschen denken; und zugleich entspricht dessen Bild dem herkömmlichen künstlerischen Typus des

Leonardo.

Gottvater; Himmel und Erde scheinen sich in ihm ein Stellbildein zu geben. Seine Geistesrichtung ist eine im höchsten und besten Sinne philosophische; sie steht Dürer eben so nahe wie Kepler; und eben darum ist sie geeignet, die heutige spezialistische Denkweise dauernd zu befruchten. Wenn sich das Engste mit dem Weitesten vermählt, so wird das Große geboren; „im kleinsten Punkt die höchste Kraft“ zu sammeln, hat der deutsche Nationaldichter und -denker Schiller für die eigentliche Aufgabe des Menschen erklärt. Die heutige Bildung, in ihrer spezialistischen Einseitigkeit und Außerlichkeit, ist allmählich auf einen solchen „kleinsten Punkt“ zusammengeschrumpft; die „höchste Kraft“ wird sie erst wieder erlangen, wenn sie ihren Horizont zur echt volksthümlichen und menschlichen Anschauungsweise erweitert. Und die Wichtigkeit dieses Problems kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Denn im rechten Sinne für das Ganze kann überhaupt nur Der arbeiten, der aus dem Ganzen arbeitet; die Dinge führen dahin, wo sie herkommen. Nur aus dem Volk kann dem Volke Gutes kommen.

Adel und
Volk.

Die jetzige deutsche Gelehrtenbildung muß zu einer künftigen deutschen Volksbildung werden; nicht nur Goethe, sondern auch andere Dichter haben Das vorausgesehen und sich im Voraus zu dieser Entwicklung bekannt. „Ich bin kein Gelehrter, ich selber bin Volk“ sagt Heine; und eben diesen Standpunkt vertrat politisch ein Bismarck, als er erklärte „die Regierung ist auch Volk“; Luther endlich erfaßte und erfüllte seinen volksthümlichen Beruf darin und dahin, daß er zwischen Regierenden und Regierten, zwischen den äußerlich leitenden und den innerlich bewegenden Mächten des eigenen Volkes in der Mitte stand. Die Begriffe Staat und Volk, Volk und Gebildete sollen nicht zu künstlichen Gegensätzen verschärft, sondern zu natürlicher Harmonie ausgeglichen werden. Darin gipfelt alle Einzel- wie Volkserziehung: nicht zu entzweien, sondern zu versöhnen; das Unten und Oben, das Außen und Innen des Menschenlebens zur Einheit zusammenzufassen! Vor diesem Ziele verschwinden alle Berufs- und Standesunterschiede; nur Menschen begegnen den Menschen; Hoch und Nieder reichen sich die Hände. In vorsündfluthlichen Zeiten stiegen die Söhne des Himmels zu den Töchtern der Erde herab; Bismarck wie Moltke entsprangen der Ehe eines Adelligen mit einer Bürgerlichen; auch die Kunst, welche von höherer und die Wissenschaft, welche von geringerer geistiger Herkunft ist, sollen auf deutschem Boden ein solches Bündniß mit einander schließen: ihm könnte wieder einmal ein „goldenes Zeitalter“ für beide entspringen. Der südeuropäische Geist ist bisher zweimal, in Griechenland und im oberen Italien, zu seiner höchsten Blüthe gelangt; in beiden Fällen folgte auf eine Zeit von überwiegend literarischen Interessen eine solche der grandios schöpferischen Kunstkraft; möge es künftig und diesseits der Alpen ebenso sein. Was Phidias und Leonardo für die Kultur des südlichen, sind Shakespeare und Rembrandt für diejenige des nördlichen

Europa; plastisch-malerisch entwickelt sich die eine, dichterisch-malerisch die andere; immer aber ist es die Darstellung des Menschen durch den Menschen, in welcher die künstlerischen Bestrebungen gipfeln. Ihr hat man sich jetzt wieder zuzuwenden und ihr sollen alle geistigen Kräfte dienstbar sein. Jedes Volk schafft sich, in seiner Kultur, ein schöneres Spiegelbild seines Selbst.

Man hat in dieser Hinsicht neuerdings vielfach die Ziele richtig, aber die Mittel falsch gewählt. Wer ist zur Kunstpflege berufen? Leute von Welt, die sich natürlichen Sinn bewahrt haben. Dem deutschen Durchschnittsprofessor pflegen diese Eigenschaften alle beide und dem deutschen Ausnahmeprofessor wenigstens eine derselben zu fehlen. Selbstverständlich genügt es nicht, gelegentlich einen Frack zu tragen, um ein Mann von Welt zu sein; wie denn auch Burschikosität und Trivialität noch keineswegs Natürlichkeit sind. Weltmann und Künstler gehören wie von jeher geschichtlich, so auch für immer sachlich zusammen; denn wie jener ein Künstler — der Lebenslust, ist dieser ein Weltmann — des Geistes; beide leben in und aus dem Ganzen; beide sind dem heutigen Spezialistenthum schnurstracks entgegengesetzt. Die Förderung der Kunst darf demnach weder eine Professorensache noch eine Modelieliebhabe sein. Es ist ein starker Irrthum, zu glauben: Wissenschaft Frömmigkeit Kunst oder irgend etwas Ernstes im Leben ließe sich dadurch fördern, daß man es zur Modesache mache; jede Mode geht vorüber; und so wie sie vorüber ist, wird sie gerade von denen am meisten verachtet, welche sie vorher mitmachten. Der konservativsten aller bildenden Künste, der Baukunst, ist eine solche Ansicht am schädlichsten. Die heutige deutsche Architektur lebt nur von kopirtem Stil; sie gleicht dem Thurmbau zu Babel; Gott hat die Sprachen der Bauleute verwirrt; sie sprechen je nachdem gothisch oder japanisch mit einander, aber deutsch sprechen sie nicht; und so verstehen sie einander nicht; und werden noch weniger vom Volk verstanden. Sie können zu keiner einheitlichen Kunstsprache, keinem Stil gelangen. In Großstädten, wie Babel und Berlin, erzeugt sich eine solche Sprachverwirrung am ersten; der rasche Umtrieb, welchen die Volkskräfte dort nehmen, zersplittert ja zerstört ihre aufbauende Fähigkeit; im politischen wie im künstlerischen Leben. Sie sind eine Instanz der Unruhe; von ihnen gilt es wieder an die Instanz der Ruhe, die natürlicher und darum auch stetiger gebliebenen Volkskreise in Stadt wie Land zu appelliren. Diese sollten den Muth ihrer Meinung haben. Auf dem „Kunstmarkt“ kann sich nie eine große und selten eine originale Kunstichtung entwickeln; die deutsche Baugeschichte der letzten fünfzehn Jahre beweist es schlagend; sie ist, den Anforderungen des Marktes gehorchend, allmählich zu einer Art von Jahrmarktsstil gelangt. In den schwulstigen und schnörkelreichen Formen der wiederaufgefrischten sogenannten deutschen Renaissance macht sich jener in aufdringlichster und unerfreulichster Weise geltend; und die jetzt darauf gefolgte rein äußerliche Nachahmung des Kokoko wirkt nicht minder

Kunst und
Mode.

ungünstig. Es ist bezeichnend, daß in die vornehmen und soliden Bauten wie Stadttheile z. B. Berlins diese Architekturmoden keinen oder doch nur wenig Eingang gefunden haben; sie beschränken sich vorzugsweise auf die Geschäftsgegenden und erfüllen hier den geschäftlichen Zweck, Reklame zu machen; welchen man nie mit künstlerischen Zwecken verwechseln darf. Auch dieser Trommelwirbel wird verklungen.

Tagesströmungen der Kunst, und selbst die besseren, bewegen sich stets an der Oberfläche; Künstler wie Kunstpfleger, die ihnen folgen, erreichen damit nur wenig; es bedarf der großen schöpferischen Strömungen; und je tiefer diese greifen, desto weniger werden sie zunächst beim Publikum Anklang finden; und desto mehr sollten sie von den wenigen Verständigen geschützt wie genützt werden. Innerhalb der Politik und des Handels sind ein Nord- und ein Süddeutscher, Kornsen und Rist, der Entwicklung ihrer Zeit um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt; man hat sie damals erkannt; auf dem Kunstgebiet sollte es nicht ebenso gehen. Wie überall, so giebt es auch in Kunstfachen eine scheinbare und eine wirkliche Aktualität; jene konstatiert und summiert die Masse des gerade Vorhandenen; diese erkennt die tieferen Strömungen und produziert das Große; jene ist häufig, diese selten zu finden. Der Routinier ist dem Genie nie gewachsen. Man muß sich vor künstlerischer Werkheiligkeit hüten; nicht „unserer Väter Werke“, sondern „unserer Väter Gesinnung“ gilt es nachzuahmen; und aus ihr heraus Selbstständiges zu schaffen. Die wirkliche Renaissance versuhr so; sie folgte dem Geiste, nicht dem Buchstaben der alten Kunst; und wurde dadurch selbst schöpferisch. Goethe durfte über Palladio schreiben „er ist ein recht innerlich und von innen heraus großer Mensch gewesen“; und man kann hinzufügen, daß so manche Schwäche heutiger Kunst wie Künstler sich aus dieser mangelnden Größe von innen heraus erklärt; zumal innerhalb der Baukunst. Gebäude wollen gedichtet sein; meistens werden sie heutzutage nur gereimt; und sehen darum oft so ungereimt aus.

Kunst-
gewerbe.

Ähnliches gilt von den dekorativen Künsten. Das Publikum sollte hier die Augen offen halten. Geschichtlich betrachtet, gleicht die deutsche kunstgewerbliche Bewegung von heute sehr der deutschen politischen Bewegung von 1848; sie entspringt mehr guten Absichten und unklaren Bedürfnissen, als einer klaren Einsicht und schöpferischen Leistungskraft; beide Bewegungen wurden von Professoren eingeleitet. Professorenpolitik hat viel mit Kapellmeistermusik gemein; und letztere, in ihrer wohlgemeinten Unfruchtbarkeit, erinnert wieder sehr an die heutigen Stilbestrebungen; sie können vielleicht zu einer Professorenkunst, aber nie zu einer Volkskunst führen. Wie 1848 sich nur wenige gesunde und feste Köpfe — Bismarck, Schopenhauer, Rethel, Hebbel, Dahlmann, Robert Mayer — vorzugsweise aus niederdeutschem Stamm von jener allgemeinen politischen Verausung fern hielten; so ist es auch jetzt bezüglich des Kunstgewerbes. Damals wurde außerordentlich viel geredet und jetzt wird außerordentlich viel ausgestellt;

aber einen bleibenden und schöpferischen Werth haben von den damaligen Reden nur diejenigen Bismarck's gehabt; von dem heute Ausgestellten ist der Prozentsatz des wirklich Bleibenden jedenfalls noch geringer. Viel Trivialität und wenig Genialität! Das Publikum wird nicht auf seine geistigen ja nicht einmal auf seine materiellen Kosten kommen, wenn es der ersteren zu sehr traut; aus weiterer Perspektive erscheinen die Dinge oft anders als in der Nähe; manches Große wird klein und manches Kleine groß. Das deutsche Volk hat seine Anfälle von Doktrinarismus; dieser kann die freie Entwicklung zwar nicht hindern, aber er kann sie sehr aufhalten; wie politisch und künstlerisch so ist dies auch literarisch öfters der Fall gewesen. Die Thätigkeit eines Gottsched ging gerade wie das heutige Kunstgewerbe von guten Absichten aus und war nationalen Zielen zugewandt; aber sie blieb unfruchtbar und unwahr, weil sie dem Volksgeiste fern blieb; anstatt den Hanswurst zu verbrennen, hätte Gottsched ihn veredeln sollen — wenn er es gekonnt hätte. Vielleicht würde es dann heute ein deutsches Lustspiel geben! Goethe versuhr klüger; er verbrannte den volksthümlichen Faust nicht, sondern bildete ihn um; er schliff diesen rohen Diamanten. Freilich muß man dazu selbst Diamant sein; und Das war Gottsched nicht; so wenig wie seine heutigen Nachfolger auf künstlerischem Gebiete es sind. Ihren Bestrebungen wird es nicht besser ergehen als den seinigen; sie werden gesunderen und tiefergreifenden Richtungen des deutschen Geisteslebens über kurz oder lang Platz machen; dieselben bereiten sich zum Theil schon jetzt vor.

Bisher hat man vielfach in Deutschland die Kunst von oben herab betrieben; versuche man es einmal von unten herauf; die Ergebnisse werden besser sein. Hier wie immer, sollte man nicht das Volk den Gebildeten, sondern vielmehr die Gebildeten dem Volke zu nähern suchen. Das, was die Engländer Komfort nennen, ist der natürlich gegebene Ausgangspunkt für alle gesunden Bestrebungen auf diesem Gebiet; aus ihm hat sich erst der Stil zu entwickeln; und nicht umgekehrt, wie man jetzt verfährt. Wenn höchste Bequemlichkeit und höchste Schönheit in einem Gebrauchsgegenstand zusammenfallen, so ist er kunstgewerblich vollendet. Zwang und Freiheit sind die beiden Eltern der Geschwister: Kunst und Kunstgewerbe; aber dieses muß mehr dem Vater, jene mehr der Mutter ähnlich sehen; hier gilt es: die gegebene Individualität zur Gesetzmäßigkeit auszubilden, dort: das gegebene Gesetz der Individualität gemäß auszugestalten. Die Kunst wächst von innen nach außen, das Kunstgewerbe von außen nach innen. Sowie man den beiderseitigen Standpunkt vertauscht, wird die Kunst, wie in der heutigen Architektur, zur Manier und das Kunstgewerbe, wie in seiner heutigen überwiegenden Anwendung, zum bloßen Luxusgewerbe. „Wenn ein Volk sich einmal aus der edlen Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück durch das höchst Affektirte, das mit dem Ekel endet“ urtheilte Rich-

Epigonen
und
Progenen.

berg über die Deutschen. Das bloß Schimmernde ist auch heute auf künstlerischem Gebiet ungewöhnlich stark vertreten; und jedenfalls stärker als originale Erfindungskraft und echte Größe. Das Wort, welches man Wagner so sehr verübelt hat „wenn Sie selbst wollen, haben wir jetzt eine deutsche Kunst“ ist streng genommen richtig; denn als „Kunst“ ist schließlich doch nur eine lebendig produktive Kunst zu rechnen, wenn sie zugleich großen monumentalen Stil zeigt; und in dieser Hinsicht hat Deutschland augenblicklich nur Wagner aufzuweisen. Zur Zeit können dafür überhaupt nur Musik und Malerei in Frage kommen; in jener verleugnet selbst Brahms den Epigonen nicht ganz; in dieser ist eine wirklich monumentale Kunstrichtung überhaupt nicht vorhanden. Man muß unterscheiden zwischen den Stufen der Entwicklung oder des Verfalls und gewissen Höhepunkten einer Kunst; letztere kann man als Progonenthum bezeichnen; und in solchem Sinn ist Wagner ein Progone.

Kunst in
Hamburg.

In Deutschland werden die bildende Kunst wie das Kunstgewerbe den ihnen gebührenden festen Halt erst in einem nationalen Baustil finden; dieser kann sich nur aus einer Konsolidation des deutschen Geisteslebens und diese nur aus einer Selbstbefreiung des deutschen Charakters entwickeln. Rembrandt hat die letztere, zu seiner Zeit und in seinem Lande, durchgeführt. Das Kunstgewerbe darf nicht, wie es jetzt ausschließlich der Fall ist, eine Treibhauspflanze sein; es soll im Freien oder noch lieber wild wachsen. Sparsamkeit in der Verwendung schmückender Formen muß seine erste Regel sein; nicht Ueppigkeit, wie sie jetzt vorherrscht; in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Einzelne wirklich praktische Anläufe zu einer rein deutschen Kunstübung finden sich hier und da; und bezeichnenderweise hat der gesunde Sinn der Niederdeutschen sich von jenem kunstgewerblichen Fieber verhältnißmäßig am freiesten erhalten; sie sind ihren eigenen Weg gegangen. Die Thätigkeit eines F. A. Meyer in Hamburg braucht nur erwähnt zu werden; er ist von Haus aus Ingenieur, wie Leonardo Svedenborg Semper; und es zeigt sich wieder einmal, daß die technische mehr als die theoretische Seite der Kunst bedeutet. Gefellt sich der ersteren Persönlichkeit hinzu, so ist der Künstler da — mit oder ohne Theorie. Konstruktion ist Kunst. Hamburg und Amsterdam sehen einander wie äußerlich so auch innerlich ähnlich; man sollte daher denken, daß auf dem verwandten Boden, wenn auch nicht gerade ein Rembrandt, so doch ihm verwandte Kunstbestrebungen aufwachsen könnten; die Plattdeutschen sollten sich nur künstlerisch entdecken; wer weiß, was daraus folgte! Der Reichstagsabgeordnete Reinhold hat in einer Reihe von öffentlichen Aufsätzen die künstlerischen Aufgaben und Ziele erörtert, welche sich nunmehr der Stadt Berlin, nachdem sie Reichshauptstadt geworden ist, aufdrängen müssen; und er hat dabei speziell auf Hamburg als ein nachahmenswerthes Beispiel hingewiesen. Geheime Bauräthe giebt es in Hamburg nicht; wohl aber öffentliche Banwerke — die rein praktisch ge-

meint und doch schön sind. Der Niederdeutsche bewahrt sich eben, trotz seines Weltblicks, gern den Sinn für das Natürliche; dadurch konnte Hamburg die stehende Schule des guten deutschen Schauspiels werden; es scheint nicht unmöglich, daß es auf dem Gebiet der bildenden Kunst zu einer ähnlichen Rolle berufen oder doch befähigt ist. Jedenfalls hat es den Vortheil, weder Universitäts- noch Fabrikstadt zu sein; also weder dem Doktrinarismus noch dem Materialismus allzuviel Feld zu bieten. Innere Bornehmheit und Schwung der Gesinnung müssen freilich hinzukommen, wenn Etwas erreicht werden soll; die Natürlichkeit allein thut's nicht; denn „man muß ein ehrlicher Mann sein, aber man ist verdammt wenig, wenn man nichts ist als ein ehrlicher Mann“ sagt Lessing. Es wäre nicht das erste Mal, daß Hamburg im deutschen Geistesleben Epoche macht; schon einmal ist letzteres, durch Klopstock und Lessing, von dieser Stadt aus befruchtet worden; schon einmal hat man hier den Rückweg zur Natur und Wahrheit gefunden. Eine Stadt wie ein Staat kann nichts Besseres thun, als seinen ehrenvollsten Traditionen treu bleiben; das ist Konser-
vativismus, wie er sein soll; und Liberalismus, wie er sein soll.

Jenem Sinn des Niederdeutschen für Natürlichkeit entspringt auch sein Sinn für das echt Geschichtliche; die heutige alexandrinische Bildung huldigt in Kunst wie Wissenschaft dem falsch Geschichtlichen; sie nimmt gar zu gern die Schale für den Kern. Nie hat man, wirklich und figurlich genommen, mehr Ausgrabungen veranstaltet als in der Gegenwart; aus dem eintönigen Grau des Werkeltages dürstet man nach Farben; man sucht sie in der Vergangenheit; man schmückt und schminkt sich mit ihnen. Aber letzteres macht bekanntlich nur noch grauer; ein prophetisches Wort Heine's findet sich wieder bestätigt: „Sonderbar schauerliche Neugier, die oft die Menschen antreibt, in die Gräber der Vergangenheit hinauszuschauen! Es geschieht dieses zu außerordentlichen Perioden, nach Abschluß einer Zeit oder kurz vor einer Katastrophe“. Eine Kultur, die zuviel gräbt, gräbt sich zuletzt — ihr Grab; Leichengeruch steigt aus der Erde auf; und er trifft Die, welche vorlaut in sie hineinspähen. Es ist bezeichnend, daß der Gegenwart die Schädel altgriechischer Freiheitskämpfer und die Leiche eines großen Königs, wie Ramses II, nur Museenstücke sind; eine pietätlose Sammelwuth greift mehr und mehr um sich. Der Standpunkt „jeder Abendmahlstisch wandert doch einmal zum Trödler“ mag modern sein, aber menschlich ist er nicht. Wer die Dinge und die Welt in ihrem Zusammenhang betrachtet, wird auch immer darauf halten, daß dieser Zusammenhang möglichst gewahrt werde; wer sich allzuviel mit Mumien und Todtenschädeln beschäftigt, nimmt selbst etwas von deren Charakter an. „Cursed be he, who moves my bones“ schrieb Shakespeare auf seinen Grabstein und er wußte wohl warum; an der gegenwärtigen Generation, welche so gern die „Knochen“ der Vergangenheit „bewegt“, ist sein Fluch theilweise in Erfüllung gegangen. Der Nieder-

Historit.

deutsche ist solchen Bestrebungen nicht hold; er ist ein Mann des Wirklichen und Gegebenen, des Echten und Einfachen; gesellschaftliche künstlerische geistige Maskirung liebt er nicht; er hat den Karneval der modernen Bildung nur in beschränktem Maße mitgemacht; gerade er scheint dadurch möglicherweise berufen, der im heutigen Deutschland so überaus verbreiteten Alterthümerei d. h. der falschen Historik entgegenzutreten. Es wäre gut, wenn er im Rathe der deutschen Stämme ein kräftiges Wort ertönen ließe; ein Wort für die Sitte und gegen die Mode in künstlerischen Dingen. „Was die jedesmalige Generation als zweckmäßig erkennt und ausspricht, das ist historisch und kein Sprung, mag es auch noch so sehr von dem bisher Bestandenen abweichen“ hat ein niederdeutscher Held und Dulder, Lornsen, verkündet; und ein niederdeutscher Held und Sieger, Bismarck, hat danach gehandelt. An der heutigen Generation ist es mithin, das Urtheil zu sprechen, sich eine Meinung und ein Herz zu fassen; historisch zu sein, nicht historisch zu scheinen. Vorwärts, nicht rückwärts muß die Schraube gedreht werden — wenn sie halten soll. Nach jeder Heldenzeit kommt eine Epigonenzeit; aber nach einer Epigonenzeit kann auch wieder eine Heldenzeit kommen.

Helben. Helden sind immer konstruktiv gesinnt; sie bauen auf, auch wenn und wo sie scheinbar niederreißen: Luther hat es bewiesen; Epigonen sind immer destruktiv gesinnt; sie zerstören und zersetzen, auch wo sie scheinbar aufbauen: der heutige Professor beweist es. Die steigende wie die sinkende Welle der Geschichte bleibt sich getreu. Der Fortschritt der heutigen Wissenschaft erinnert bedenklich an den „Fortschritt“ der früher nach ihm benannten deutschen politischen Partei; und vielleicht aus einem entgegengesetzten Grunde: weil jene zu wenig und diese zu viel auf Prinzipien giebt. Die Extreme berühren sich; und in einzelnen Leuten wie z. B. Virchow finden sie sich auch thatsächlich zusammen; seine Wirksamkeit als Politiker deckt sich mit der, die er als Professor entwickelt; in beiden Fällen ist sie wohlgemeint doktrinär atomistisch. Politische wie geistige Tendenzen gehen mit einander stets parallel — in den größten wie in den kleinsten Kreisen, in den ältesten wie in den neuesten Zeiten; das rein Menschliche und Volksthümliche, verkörpert in einer bedeutenden Persönlichkeit, hat überall seitens der Doktrinäre einen fanatischen und oft für die Gesamtheit verhängnißvollen Widerstand gefunden; gar zu gern appelliren diese an die rohe Masse. Die Pharisäer, welche Christus und die Republikaner, welche Cäsar ermorden; der fanatische Fortschrittler, welcher auf Bismarck schießt; sie stehen sämmtlich auf der gleichen Stufe. „Es ist das alte Schauspiel: die Irren, welche ihren Arzt erschlagen“ sagt Hebbel über Cäsar's Tod; „jetzt jubeln sie mir zu, früher spuckten sie vor mir aus“ hat der deutsche Reichskanzler noch 1888 über sich bemerkt; „morgen wählen sie doch einen Sozialdemokraten“ äußerte Kaiser Wilhelm I in seinen letzten Lebenstagen, als das Volk vor seinem Fenster jauchzte. Es scheint,

daß die Menschen sich hierin stets gleich bleiben; aber der Vernünftige wird es nicht mit der Masse, sondern mit den Männern halten. Die Masse allein ist nicht das Volk. Den großen konservativen Zug, welcher einem nationalen Geistesleben allein Stetigkeit und in Folge dessen Das verleiht, was es zu seinem gesunden Bestande unumgänglich braucht und was man etwa: Stil des nationalen Daseins nennen kann, findet ein jedes und auch das deutsche Volk nur im Anschluß an die großen und wahrhaft schöpferischen Geisteskräfte seiner eigenen Vergangenheit: an seine historischen Ideale. Von ihnen ist derselbe beschränkende regelnde normirende Einfluß innerlich zu erwarten, welchen die politische Neugestaltung Deutschlands äußerlich auf dasselbe ausgeübt hat und künftig noch ausüben wird; sie stehen zwischen Kunst und Politik in der Mitte; sie führen aus dieser zu jener hinüber. Den Niederdeutschen ist jene politische Neugestaltung in erster Linie mit zu verdanken; kommt einmal eine Zeit, die auf geistigem Gebiet Helden erfordert, so werden sie es sicherlich auch an solchen nicht fehlen lassen. Unter allen Künstlern die es je gab, ist Rembrandt — der niederdeutsche Künstler, am wenigsten Epigone; gerade darum kann er die Deutschen vom geistigen Epigonthum befreien; und damit ist Großes gewonnen. „Wie ein drohendes Gespenst überschattet die Unendlichkeit der Welt jedes schüchterne Gefühl des Gelingens, das sich in uns emporwagen möchte“ sagte ein hervorragender Gelehrter der Neuzeit; wie ein freundlicher Genius wird sich die Endlichkeit der Welt vor dem Auge des wissenschaftsmüden Deutschen aufthun, wenn er seinen Blick der Kunst wieder zuwendet.

Auf die mittelalterliche Hegemonie der Schwaben: der Sueven, der Schweifenden ist die neuzeitliche Hegemonie der Sachsen: der Sassen, der Seßhaften in der deutschen Politik gefolgt; auf eine Zeit der Ausstrahlung des nationalen Lebens wie Volksmaterials folgte eine solche der Einstrahlung desselben; und in dem deutschen Geistesleben vollzieht sich natürlicherweise derselbe Wechsel. Die Masse der Gebildeten hat ihre Ideale und diese ändern sich mit den Zeiten. Hat die tausendjährige Vorherrschaft Oberdeutschlands in der deutschen Kultur in dem erhebenden Bilde des von Goethe verherrlichten Oberdeutschen Faust ihren Abschluß gefunden; so kann die voraussichtlich jetzt beginnende Vorherrschaft Niederdeutschlands in der deutschen Bildung von dem ergreifenden Bilde des von Shakespeare geschilderten Niederdeutschen Hamlet ihren Ausgang nehmen. Auf den forschbegierigen und etwas materiell angehauchten Professor folgt der kunstliebende und etwas philosophisch angehauchte Prinz; Faust hat etwas von geistigem Streberthum, Hamlet etwas von geistigem Adel an sich; jenen zieht es in die Höhen, diesen in die Tiefen der Welt. Der neuerwachte künstlerische Geist Deutschlands vollbrachte in Goethe's Faust seine erste große That, indem er seinen Vorgänger den wissenschaftlichen Geist Deutschlands — der den Dichter Goethe selbst noch um einige Zeit

Faust und
Hamlet.

überleben sollte — in der Gestalt dieses Professors darstellte und sich gerade dadurch von demselben befreite. Goethe nimmt Faust den Professorentalar ab; Dubois-Reymond möchte ihm zwar denselben wieder aufhängen; aber das deutsche Volk wird Jenem, nicht Diesem folgen. Es wurde schon gesagt, daß große Geister stets als Janusköpfe erscheinen; sie blicken so gut rückwärts wie vorwärts; sie ziehen das Fazit der Vergangenheit und buchen es auf's Konto der Zukunft. Shakespeare, Goethe gegenüber der größere Genius, umspannt gleichfalls einen zwiefachen aber dementsprechend weiteren Kreis; denn der bedeutendste von ihm geschaffene dichterische Typus umfaßt zugleich die früheste Grund- und Anlage wie die späteste Entwicklung des deutschen Charakters: Hamlet ist ebenso sehr edelmännischen wie künstlerischen Neigungen und Interessen ergeben. Der Deutsche ist vermöge seines Individualismus ein geborener Aristokrat; und vermöge ebendesselben ist er zum Künstler bestimmt; diese beiden Hauptrichtungen seines Innern treffen nicht nur zufällig im Dänenprinzen zusammen. Auch die typische Idealgestalt des deutschen Volksmärchens ist von ausgesprochen aristokratischer Natur; es ist der „Prinz“; Volkspoesie und Kunstpoesie begegnen sich hier in ihren höchsten Anforderungen wie Leistungen. In neuerer Zeit sind es die „Prinzen aus Genieland“ gewesen, welche das deutsche Volk zu seinen Helden erkor. Die Gestalt des deutschen Professors, in Poesie oder Leben, kann dagegen nicht auskommen; der Prinz ist dem Professor überlegen; der Horizont Hamlet's reicht weiter und zugleich tiefer als der des Faust.

Sicht-
wirkungen.

Wenn die deutsche Bildung sich von dem letzteren Typus zum ersteren wendet, so kann man mit einem solchen Wechsel der volksmäßigen Bestrebungen recht wohl zufrieden sein; es vollzieht sich damit eine Wendung zwar nicht vom Niedrigen, aber doch vom Niedrigeren zum Höheren. Und es ist wiederum ein Zug zum Mystizismus, der sich hier geltend macht; das dunkle Sammtkleid, in welchem der Prinz gewöhnlich auf der Bühne erscheint, steht ihm gut; denn seine Seele ist ebenso dunkel. Mit einem Dukaten kann man Roß und Reiter vergolden; mit einer Dosis Mystik kann man das Leben einer Nation vergolden; in Hamlet ist sie enthalten. Sammt und Gold ist zwar eine kostbare Tracht; aber für den Deutschen nicht zu sehr; es ist eine Tracht, wie sie Rembrandt in seinen Gemälden darzustellen liebt; und sie spiegelt sich wieder in der Charakterfarbe seiner Gemälde selbst: goldiges Licht, das aus sammtener Schwärze hervorbricht, verleiht ihnen ihren besonderen Reiz und Zauber. Trotz aller äußeren Derbheit verräth sich hier wieder einmal die tief innerliche Feinheit einer wirklich volkstümlichen Darstellung. Die dunklen satten Töne der Rembrandt'schen Malerei gleichen dem Sammt; die kalten gebrochenen Töne der Franz Hals'schen Malerei der Seide; diese Kunst geht in Sammt und Seide! Wie den Bilbern Rembrandt's, so ist auch allen jenen vornehmen und impulsiven Naturen von der Art Hamlet's ein gewisser unklarer

und unpraktischer Zug eigen. Der Dänenprinz, welcher nie Schauspieler war, hält lange Reden über die Pflichten eines solchen; sein geschichtliches Gegenbild, Svedenborg, war nie verheirathet und schrieb ein dickes Buch über die eheliche Liebe; Rousseau, ein dritter Geistesverwandter jener Weiden, schrieb über Kindererziehung und sandte seine eigenen Kinder ins Findelhaus; Rembrandt endlich verfiel in seinem bürgerlichen Dasein dem — Bankerott. Das Träumen und Philosophiren hat seine Schattenseiten; wer das zweite Gesicht hat, Dem fehlt mitunter das erste. In dieser Gegensatz findet sich sogar innerhalb der praktischen Lebensthätigkeit selbst; Pitt und Beaconsfield waren geniale Finanzpolitiker und konnten ihre persönlichen Finanzen nicht in Ordnung halten; die Sehstärke des inneren Auges variirt je nach der Weite des Gesichtsfeldes, das sie bestreicht; dem Engblickenden erscheint Das dunkel, was dem Weitblickenden hell erscheint; und zuweilen auch umgekehrt. Darum machen gewisse Persönlichkeiten einen so verschiedenartigen und vieldeutigen Eindruck; der Reichthum ihres Gehalts besteht darin, daß sie sehr viele Gesichtswinkel zulassen; jeder Beschauer spiegelt in ihnen seinen Horizont, je nach dem Umfang und der Tiefe desselben wider; sie haben einen außerordentlich wechselnden Lichtkoeffizienten. Hamlet ist so; man möchte ihn einer schwarzen Perle vergleichen. Spinoza's Klarheit und Knipperdolling's Trübheit, Svedenborg's Tiefsinn und Rembrandt's Kunstsinne begegnen sich in ihm. Er ist der tragische Held der deutschen Gewissenhaftigkeit, der deutschen Wahrheitsliebe, der deutschen Ehrlichkeit. Ehrlichkeit aber ist edler als Wißbegierde, Schwermuth edler als Genußsucht; und darum Hamlet edler als Faust.

Trotzdem bezeichnet jener nicht das letzte Ziel der deutschen inneren Gebante und That. Entwicklung. Die Deutschen sollten sich dem Shakespeare'schen Prinzen an vornehmer Gesinnung gleich, an Willensstärke jedoch überlegen zeigen; dann wird das verhängnißvolle Schicksal desselben zwar für ihre politisch zerrissene Vergangenheit, nicht aber für ihre künstlerisch geeinigte Zukunft bedeutsam sein. Insofern Shakespeare von Haus aus, und vielleicht mehr als es je ein Mensch war, Optimist ist; und insofern die geistige Tendenz der Tragödie Hamlet, mag man sie sonst auslegen wie man will, unzweifelhaft eine grundpessimistische ist: erscheint sie als ein Umschlag, eine Negation, ja gewissermaßen eine Selbstvernichtung des großen Dichters. Und es giebt auch eine Erklärung für dieselbe; man scheint sie nicht bemerkt oder doch nicht hinreichend gewürdigt zu haben, weil sie zu nahe liegt; Pessimismus ist stets Altersschwäche — bei Racen Völkern Einzelnen. Hamlet steht also dem Faust II sehr nahe; Altersschwäche, eum grano salis zu verstehen, schuf beide Werke; sie äußert sich bei Shakespeare, seiner tieferen Natur gemäß, anders als bei Goethe; bei Jenem berührte sie nur das Wesen, bei Diesem auch die Form des betreffenden Kunstwerks. So schön und so nah sind Wachstum und Verfall, Leben

und Vergänglichkeit auf geistigem Gebiet mit einander verbunden. Aber wie das Kind sich gern dem Greise befreundet, ohne doch darum mit ihm auf der Lebensbahn abwärts zu steigen, nein vielmehr um dessen Dasein zu ergänzen und erhöht fortzusetzen; so wird auch der Deutsche sich von Hamlet und Faust II, diesen Erzeugnissen des feinsten geistigen Hautgouts, diesen schönen Verfallsprodukten, diesen edlen aber marklosen Greisengestalten ab- und einem erneuerten frischen kindlichen Leben zuzuwenden haben. Man muß seine Ahnen ehren, aber über sie hinaus fortschreiten.

Faust sowohl wie Hamlet sind beide keine Helden der That, sondern solche des Gedankens; und in diesem Zweierlei, was sie sind und nicht sind, spiegelt sich der Charakter des deutschen Volkes von früher wider. Faust faßt die beiden höchsten Typen des klassizistischen Deutschlands in sich einheitlich zusammen; während seiner ersten wissensdürstigen Periode ist er Lessing, während seiner späteren Richtung auf frohen Lebensgenuß und praktische Thätigkeit dagegen Goethe ähnlich. Wie die Deutschen es nicht zu einer wirklichen Blüthe des großen geschichtlichen Drama's gebracht haben, so fehlt ihnen auch ein großer dramatischer Held, der sich an Kraft und Streitbarkeit etwa einem Luther an die Seite stellen ließe; Das zeigt eine Lücke in ihrem Wesen an; und sie waren sich derselben theilweise bewußt. Schon in dem ältesten deutschen Faustbuch, der Grundlage der Goethe'schen Tragödie, wird Faust in ausdrücklichen Gegensatz zu Luther gebracht; während der grüblerische selbstpeinigende musikliebende Hamlet diesem schon näher steht; der Religion steht die Kunst näher als die Wissenschaft. Daß Luther Hamlet Faust unter sich verwandt sind, deutet die Sage immerhin an; sie läßt die beiden Lektoren in Wittenberg, der geistigen Residenz des Ersteren studiren; und nicht nur zufällig. Denn alle drei entstammen dem deutschen Protestantismus und sind ohne ihn nicht zu denken. Faust, das Ideal der wissenschaftlichen Deutschen, hat seine Zeit gehabt; Hamlet und Luther aber, das poetische und das geschichtliche Ideal der Deutschen — Gedanke und That — sollen sich in dem Zukunftsdeutschen zu einem höheren Dritten vereinigen; in dem Helden der künstlerischen That, Rembrandt, ist dies schon bis zu gewissem Grade geschehen. Als ein künstlerischer „helt aus Nederlant“ erscheint Rembrandt sonach dem ältesten deutschen Heldenideal, dem durch das Epos verherrlichten Siegfried verwandt. Auch dieser ist ein „Prinz“ und eine Persönlichkeit von edelstem sittlichen Aristokratismus; wie das früheste so ist er vielleicht auch das schönste und jedenfalls das reinste dichterische Idealbild des deutschen Wesens: er zeigt noch nichts von Gedankenblässe. Faust Hamlet Siegfried Goethe Rembrandt Luther bilden eine Kette von Charaktertypen, welche mehr und mehr vom Gedanken zur That hinüberführt. Es giebt sogar einen Fleck deutscher Erde, wo der mythische und der geschichtliche Held der deutschen That sich begegnen: das ist Worms, die Siegfried- und Lutherstadt; einen Nibelungenschatz, den der erste Held hier verlor hat der zweite Held hier gewonnen:

die deutsche Geistesfreiheit. Geht man das Rheinthäl noch etwas weiter hinunter, so kommt man zur Bismarck- und Goethestadt: Frankfurt; folgt man ihm noch weiter, so gelangt man zur Arndt- und Beethovenstadt: Bonn; und bleibt man ihm immer noch treu, so findet man sich endlich in der Rembrandt- und Spinozastadt: Amsterdam. Man hat den Rhein wohl die Pfaffengasse genannt; aber er ist auch eine Lichtstraße; die hellen wie die dunklen Mächte des deutschen Lebens treffen sich in ihm. Der Niederrhein beginnt bei Worms; er ist niederdeutsch; und darum nach seiner ethnographisch-geistigen Bedeutung hellbunkel. Vom dunkelsten Katholizismus bis zum klarsten Spinozismus sind an seinen Ufern alle inneren Lichtgrade vertreten. Er hat schon manches Korn jenes köstlichen Goldes, das einst in ihn versenkt wurde, seewärts hin nach den Niederlanden geführt; es blinkt uns, technisch wie künstlerisch genommen, aus den Bildern Rembrandt's entgegen; es läßt sich noch jetzt verwerthen. Rembrandt hat den volksthümlichen selbstbestimmenden tiefgreifenden Geist Luther's und Luther hat den kindlichen freien unerschrockenen Sinn Siegfried's geerbt; alle Drei sind echte Deutsche.

Die gedachten wie gelebten, die poetischen wie historischen Ideale eines Volkes entwachsen einem gemeinsamen Boden: der Volksseele. „Doktor Faustus ist eines Bawren Sohn gewest“ heißt es in dem schon genannten volksthümlichen Faustbuch; auch Luther stammt aus bäuerlichem Geschlecht; Rembrandt ist geistig ein Bauer; eine erhöhte deutsche Bauernnatur, Bismarck, hat im Verein mit einem vertieften deutschen Bauerngeist, Moltke, das deutsche Volk geeinigt; Wissenschaft Religion Kunst Politik gehen den gleichen Weg: Bauernthum überall. So lange der eingeborene Erbschaftscharakter des deutschen Volkes gepflegt und erhalten wird, wird auch dieses selbst gedeihen. Uebelstände vermögen ihm wohl zu schaden, aber nicht es zu vernichten. Wie sich in einem gesunden Körper von einem Punkt aus Fäulniß, so kann sich auch in einem kranken Körper von einem Punkt aus Gesundheit verbreiten; es kommt nur darauf an, ob die regenerative und rekreative Kraft dazu noch vorhanden ist; und diese fehlt dem deutschen Volkstörper nicht. Rembrandt ist ein solcher gesundheitsverbreitender Punkt; die heilende Kraft der Scholle spricht aus ihm; sie ist selbst einem „Dzean von Erbärmlichkeit“ gewachsen. Bauernseele ist Volksseele. Der Mensch, in seiner urthümlichsten Lebensform, ist Bauer; je näher die Kultur des Geistes und des Bodens bei einander bleiben, desto besser ist es für beide; Land und Leute, Leib und Seele gehören zusammen. Die Rückkehr zu dem Individualismus steht dem Deutschen immer frei, mögen die Zeiten sonst sein, wie sie wollen; und den Weg zu ihm wird er finden, wann und wo er sich von der Erde — der ihm angeborenen Eigenart, zum Himmel — dem Reich seiner Ideale emporwendet. Auch der Bauer ist an die Erde gefesselt; aber seine Arbeit ruft ihn unter freien Himmel. Vom Zenith bis zum Nadir reicht die Weltachse; und jede

Linie ist, in ihrer Verlängerung genommen, eine solche; der Mensch selbst, als ein aufrechter Bindestrich zwischen Himmel und Erde, ist der Abschnitt einer solchen Weltachse; dadurch wird ihm sein Beruf vorgeschrieben.

Krieg und
Kunst.

Individualität will gegen die Welt vertheidigt sein, eben weil sie selbst eine Welt in sich ist; dadurch gesellt sich zu der ursprünglich künstlerischen eine ursprünglich kriegerische Anlage des Deutschen; sie hat sich von der Völkerwanderung bis zur Landsknechtszeit und von dieser bis zur Gegenwart bewährt. „Die Deutschen sind ein freisam rachgierig, in den Kriegen gleich ein unüberwindlich und sieghaft Volk, das allen Völkern ein Schrecken ist, dem auch kein Abenteuer und Muthwill zuviel ist, das alle Spiele wagt“ sagt der erwähnte Sebastian Frank in seiner Weltchronik. Je individueller ein Volksgeist, desto tapferer und ehrliebender ist er; je abstrakter er sich entwickelt, desto weniger ist er geneigt und befähigt, seinen Platz auf dieser Erde zu behaupten oder zu erweitern. Eine falsche Kultur schwächt nicht nur geistig, sondern auch sittlich; Goethe und Bismarck, Dürer und Luther fordern und fördern sich gegenseitig. Die Erziehung des deutschen Volkes durch Rembrandt, welche hauptsächlich eine künstlerische ist, steht demnach keineswegs in Widerspruch mit seiner jetzigen kriegerischen Entwicklungsperiode; vielmehr ergänzen sich beide nothwendig. Nach und neben Griechenland giebt es kein Land der Welt, das auf verhältnißmäßig kleinem Bezirk eine solche Menge von zugleich kriegs- und kunstberühmten Ortsnamen aufzuweisen hätte, wie Holland; der mit Blut gedüngte Boden trug hier wahrhaft goldene Früchte. Zweitausend Bürger Haarlem's wurden einst auf einmal von den Spaniern hingerichtet; aber ein Ruisdael erwuchs dort später; sechstausend Bürger von Leyden kamen bei seiner Belagerung um; aber aus den Uebriggebliebenen entsprang ein Rembrandt. Die harten holländischen Bauernköpfe fielen in Masse vor den Streichen ihrer kriegserfahrenen Gegner; aber es blieben deren noch genug übrig, um auch innerhalb des Kunstgebietes ihren eigenen Weg zu gehen und es dort zur höchsten Blüthe zu bringen. Die Deutschen scheinen bestimmt, sich gleichartig zu entwickeln. Das mit Myrthen umwundene Schwert sollte wie einst bei den Athenern, so auch ihnen jetzt das nationale Symbol werden. Harmodios und Aristogeiton, welche jenes Schwert führten, waren innerlich wie äußerlich die Vertreter eines freien und derben Bauernthums; die erhaltene lebensgroße Porträtgruppe, welche ihre dankbaren Landsleute ihnen setzten, zeigt sie noch heute ihrer äußeren Erscheinung nach als solche; die griechische Idealität war nie „ästhetisch“, sondern stets von volkstümlicher Art; so sollte auch die deutsche Idealität von heute sich zeigen. Das erwähnte kriegerische Doppelstandbild von Athen ist daher dem bekannten künstlerischen von Weimar nach seiner sittlichen menschlichen geistigen Bedeutung ebenbürtig oder gar vorzuziehen.

Der Deutsche hat sich nunmehr mit dem Schwerte die ihm gebührende Stellung in der äußeren Welt erobert; und diese giebt ihm Das, was

für eine freie künstlerische Entwicklung unbedingt erforderlich ist: das Gefühl nationaler und in Folge dessen auch persönlicher Selbstständigkeit. Das berechtigte Selbstgefühl, mit welchem ein preußischer Offizier einhergeht, hat eine entschieden innere Verwandtschaft mit jenem Selbstgefühl, welches z. B. den einzelnen katholischen Priester erfüllt; sie stehen sich nahe; Thron und Altar werden von formverwandten Karpatiden getragen. Beide jene Stände, der Wehr- wie der Lehrstand, sind aristokratischer Natur; und beide ruhen auf dem festen Unterbau des dritten, des Nährstandes — des seiner innersten Natur nach gleichfalls aristokratischen Bauernstandes. Die deutschen Befreiungskriege zu Anfang dieses Jahrhunderts sind nicht von monarchischer Seite, sondern durch eine kriegerische Aristokratie des Geistes vorbereitet und durchgeführt worden; Scharnhorst Stein Clausewitz York Gneisenau u. s. w. gestalteten Deutschland neu; Friedrich Wilhelm III und Kaiser Franz I von Oesterreich folgten ihrer Bahn nur zögernd, ja zum Theil widerwillig. Politisch genommen, bildet der Bauer das bindende Mittelglied zwischen Adel und Bürgerthum; denn er vereinigt das erhöhte Selbstbewußtsein des ersteren mit dem schlichten Thätigkeitsfinn des letzteren. Scharnhorst selbst, der Vater des ganzen jetzigen deutschen Heerwesens, war ein Bauernsohn; daß der Bauernstand die besten Soldaten für jeden wirklichen wie geistigen Krieg liefert, ist bekannt; daß er, in weiterem Sinne genommen, auch die besten Künstler liefert, zeigen Shakespeare und Rembrandt; und eben vermöge dieser letzteren Eigenschaft ist er berufen, das bindende Mittelglied abzugeben zwischen dem geistigen Adel und jenem geistigen Bürgerthum — das man Wissenschaft nennt. So konvergiren alle tieferen und ernsteren Bestrebungen des Volkslebens auf einen Punkt hin. Auf Bauernthum d. h. auf Volksthum im besten und einfachsten Sinne wird sich das neue deutsche Kunstleben zu gründen haben.

Preußen, als dem militärisch führenden Staat, fällt hierbei wiederum eine besondere Aufgabe zu. Die normale künstlerische Entwicklung geht vom Rhythmus zur Symmetrie, vom Individualismus zum Stil; die normale politische Entwicklung geht von der Symmetrie zum Rhythmus, von der Einheit zur Freiheit. Eigenart, welche die Welt widerspiegelt, ist Kunst; sie kann die Welt aber nur widerspiegeln, wenn sie sich in straffe Selbstzucht nimmt, wenn sie ihr Wesen gewissermaßen glättet; denn nur glatte Flächen spiegeln. Eine derartige künstlerische Selbstzucht wird sich am besten auf dem Grunde politischer Selbstzucht entwickeln; das ist die Bedeutung Preußens für die deutsche Kunst; es kann also nicht nur gegenständlich, durch seine Thaten, sondern auch geistig, durch seine Gesinnung, auf das deutsche Kunstleben einwirken! Zug um Zug ist eine gute Politik; derjenige Staat, welcher abwechselnd nach außen wie nach innen wächst, wird am weitesten kommen; und diese Politik ist, wie ein Blick auf die Geschichte lehrt, immer eine spezielle Politik Preußens gewesen. Es gilt, sie nunmehr in größerem Maßstabe zu handhaben. Friedrich II hatte

Kunst und
Preußen-
thum.

eine ausgesprochene persönliche Antipathie gegen die Kunst Chodowiecki's und Friedrich Wilhelm III eine solche gegen diejenige C. M. von Weber's; um von der Gleichgültigkeit des einen Königs gegen Lessing und des andern gegen Goethe zu schweigen; vaterländische Politik und vaterländische Kunst gingen gelegentlich weit aus einander. Sie können jetzt mit einander gehen. Preußen hat zu Anfang dieses Jahrhunderts den Grundsatz angenommen, die erlittenen Niederlagen durch Stärkung der wissenschaftlichen Kraft des Volkes wett zu machen; Deutschland sollte zu Ende des Jahrhunderts den Grundsatz annehmen, die erfochtenen Siege durch Stärkung der künstlerischen Kraft des Volkes zu rechtfertigen.

Dies Schuldkonto steht noch aus. Der großen Persönlichkeit Bismarck's fehlt immerhin der Hauch eines feineren Geisteslebens; die rauhe Zeit, in der und für die er geboren ward, hielt solche Einflüsse fern: er trägt nur das Schwert, das Myrthenreis ward ihm versagt. In dem preussisch-deutschen Staat und Volk der Zukunft sollte sich der Geist Bismarck's mit demjenigen Schiller's und Goethe's zur Einheit verschmelzen; jener kann den Hamletgeist der Deutschen kräftigen und diese können den Luthergeist derselben verfeinern. Der preussische Staat ist durchweg ein Soldatenstaat; von diesem bis zum Künstlerstaat ist der Sprung nicht so groß, wie es äußerlich scheint. Was Schiller von dem Soldaten gesagt hat „auf sich selber steht er da ganz allein“, das gilt auch vom Künstler; das volle Einsetzen der eigenen Persönlichkeit erfordert in beiden Fällen einen hohen sittlichen Muth; und sittliche Unterordnung muß zu diesem in beiden Fällen hinzukommen: dort unter die Gebote des Kriegsherrn hier unter die der Volksseele. Auch die Griechen waren, gleich den Deutschen, als Krieger und Landsknechte berühmt, ehe sie als Künstler berühmt wurden; auch bei ihnen ging der künstlerischen die politische Befreiungsthat voraus. „Selbst ist der Mann“ lautet die Losung des Kriegers wie des Künstlers; jener bethätigt den Spruch nach außen, dieser nach innen; sie gehen im Grunde den gleichen Weg. Die künstlerische Selbstständigkeit der Deutschen ist also, rein logisch genommen, eine nothwendige Forderung und Fortsetzung seiner kriegerischen Selbstständigkeit. Auch hier schließt die spätere Entwicklungsstufe, wie überall die frühere nicht aus, sondern ein; die Myrthe stumpft das Schwert nicht ab, sie schmückt es nur. Deutschland wird den durch die Geschichte und die bestehenden Verhältnisse ihm auferlegten kriegerischen Beruf voll aufrechterhalten, aber es wird seine Geisteskraft gleichzeitig der Kunst zuwenden müssen.

„Daß Jeder nach seiner façon selig werden solle“ ist ein echt preussischer Grundsatz; aber derselbe ist zugleich ein echt deutscher Grundsatz; denn er formulirt, kurz und gut, den Grundzug alles deutschen Wesens: den Individualismus. So frei und deutsch war der Beruf Preußens schon von Anfang an. Der französische König hatte das „Suhn im Topfe“, der deutsche König aber Wichtigeres für seine Untertanen im Sinn; der pot au feu

ist von dem Seelenheil, der leichtlebige Franzose gegenüber dem gewissenhaften Deutschen sehr verschieden; die Volksideale beleuchten sich gegenseitig. Aber jener Satz enthält noch mehr; er verkündet die Grundwahrheit alles künstlerischen Lebens und das Grundrecht jedes künstlerischen Strebens: daß nämlich der Künstler seinem eigenen Kopf folgen solle. Unter allen Geistesheroen, die wir kennen, hat ihn Rembrandt am entschiedensten durchgeführt; man kann ihn in dieser Hinsicht einen prähistorischen Preußen nennen. Und der Preußengeist greift noch weiter; er ist sogar dem Menscheng Geist ein wenig verwandt; ja wenn man will dem Weltgeist. Denn der aufrechte Gang erst macht, wie gesagt, den Menschen; das preußische Exerzirreglement aber hat den Deutschen körperlich wie sittlich gelehrt, wieder aufrecht zu gehen; die preußische Politik hat ihn wieder berechtigt, anderen Nationen gegenüber sein Haupt gerade zu tragen. So menschlich und männlich war der Beruf Preußens schon von Anfang an. Für dieses Land sind schon wiederholt Zeiten gekommen, wo der subalterne Geist seines Exerzirreglements sich in heroische Thaten umgesetzt hat; möchte nun auch wieder einmal für Deutschland eine Zeit kommen, wo die vorwiegend subalternen Bestrebungen seines geistigen Lebens sich in lebendige und schöpferische Thaten umsetzen. Die Franzosen erstaunten 1870, daß das Volk der Denker sich in ein Volk der Krieger verwandelt hatte; mögen sie und hoffentlich recht bald erstaunen, wenn das Volk der Forscher sich in ein Volk der Künstler verwandelt. Und trage jeder Deutsche dazu bei, den Umsetzungsprozeß dieser national-chemischen Kräfte zu beschleunigen; dann wird sich dem festen Zug, welchen deutsche Politik und Kunst aus dem deutschen Bauernthum entnimmt, bald jener freie Zug gesellen, den beide aus dem, am schlagendsten in Rembrandt verkörpertem geistigen Holländerthum gewinnen können. Es ist keine Frage, daß in der Ehe zwischen Preußen und Deutschland die Rolle des Mannes Preußen zufällt; aber ebenso sicher ist es, daß geistige Begabung sich fast immer von der Mutter ableitet; und daß also, bezüglich der geistigen Früchte jener Ehe, die deutsche Art entscheidend sein muß. Die blinkende Spitze des preußischen Helmes wird immer innerhalb des deutschen politischen Lebens der leitende Richt- und Augenpunkt bleiben; aber es ist zu wünschen, daß in das deutsche geistige Leben etwas von dem Schimmer jenes nationalen Goldhelms falle, welchen die holländischen Mädchen tragen. Der Krieg ist männlich und die Kunst ist weiblich. Beide haben gleichermaßen der Verherrlichung Deutschlands zu dienen; aber jedem Einzelnen bleibt es überlassen, sich seinen Weg dahin zu suchen. Einheit des Zwecks und Verschiedenheit der Mittel, das ist das rechte Deutschtum.

Eine mehr oder minder feindselige Auseinandersetzung der wirkenden Freie. Kräfte muß jeder organischen Gestaltung vorausgehen. Dem Kriege wird ein künstlerischer Charakter nicht fehlen, solange er von Leuten wie Moltke geleitet wird; und der Kunst wird ein kriegerischer Charakter nicht fehlen,

solange sie Leute wie — Nicolai und seine Nachfolger zu bekämpfen hat. Wie einst, gilt es jetzt gegen sie unerbittlich zu sein. Eine freie und befreiende Bildung ist jedes Opfers werth; sie soll mit dem Schwert und mit der Feder, in Krieg und Frieden verteidigt werden; sie ist das Palladium des deutschen Volkes. Es giebt nur einen Gott und jeder Mensch hat nur eine Ehre; so giebt es auch nur einen Weg zur freien selbstständigen menschlichen Entwicklung für ein Volk; es ist derjenige, welcher ihm durch seine eigene Natur vorgeschrieben wird. Friede — ahd. fred — heißt eigentlich „Wehr“; dadurch ist die Bestimmung des deutschen Volkes für den wehrhaften Frieden nach außen hin, wie ihn Bismarck proklamirt hat, von vornherein gegeben. „Ich liebe den Krieg, den göttlichen Vater des Friedens“ hat schon hundert Jahre vor dem deutschen Reichskanzler ein preussischer Denker, Hamann, gesagt. Ein echter Niederdeutscher und eine Rembrandt innerlich wie äußerlich auffallend ähnliche Erscheinung, der große Vorgänger Bismarck's, Cromwell setzte auf seine Münzen: Pax quaeritur bello. Es giebt Wahrheiten, die sich durch Jahrhunderte hindurchziehen; die einem und demselben Boden entstammen; und immer wieder aus ihm hervorbrecen. Aber dieser wahrhafte Friede gilt auch innerlich geistig künstlerisch; auch hier heißt es, die Hand stets am Schwert haben, um gegenüber fremder Anmaßung die eigene individuelle Entwicklung zu sichern; der deutsche Geist ist streitbarer Natur, Deutschland ist sein Haus; sein Haus ist seine Burg; und wer sie antastet, hat es mit ihm zu thun. Der Streit zwischen gelehrter und volkstümlicher Bildung muß und wird einmal ausgefochten werden; eine volkstümliche Bildung kann aber immer nur eine künstlerische, eine im Sinne Rembrandt's gehaltene sein.

Athene und
Brumhild.

„Eine Schanze ist nur ein Haufen Dreck; aber der Soldat verteidigt sie mit seinem Leben, weil seine Fahne darüber weht“ sagt Goethe. Ein Name, sei es auch der größte und beste, ist allerdings vergänglich; aber es giebt Namen, an welche sich zu Zeiten die Ehre einer Nation knüpft: Rembrandt ist ein solcher Name. Diejenigen Deutschen befinden sich jetzt noch in der Minderheit, welche seinen Zielen zustreben; aber Mehrheit oder Minderheit entscheidet hier nicht; die größten und rühmlichsten Siege der Welt sind immer von Minderheiten erfochten worden. Die Kämpfe der Niederländer, der Schweizer, der Griechen bezeugen es! Wie den Letzteren in der Schlacht bei Salamis die Stammheroen eben jenes Bodens erschienen, um den und auf dem gekämpft wurde; so werden auch den Deutschen in der Entscheidungsschlacht gegen eine falsche Bildung die großen Helden der deutschen Erde, als gewaltige Mitstreiter, zur Seite stehen. Der gegenwärtig so einflußreiche Professor mag dann von seinem hohen Ratheder, wie Xerxes von seinem Thron am Griechenufer aus, diesem Kampfe zusehen; der Sieg wird auch heute nicht da sein, wo die Mehrzahl ist, sondern da wo freier Muth einheimischer Geist und echte Menschlichkeit sich finden; „da ward es aller Welt und vornehmlich dem Könige offenbar, daß es wohl

viel Menschen wären aber wenig Männer“ erzählt der ehrliche Herodot; und so werden vielleicht auch künftige Deutsche sagen können. Das Schwert des Geistes wird die Bildungsstrannen zu treffen wissen. Dadurch be-
 thätigt sich die kriegerische Seite einer echten Kunstgesinnung; der Deutsche kann jene nur verleugnen, wenn er zugleich diese verleugnet; „unser Zeit-
 alter bedarf kräftiger Geister, die diese kleinlich-tüchtigen heimtückischen elenden
 Schufte von Menschenseelen geißeln“ lautet ein holländisch oder deutsch
 derbes Wort von Beethoven. Brunhild, die kriegerische Maid, ist in der
 deutschen Sage halb Walkyre halb Holländerin; sie trägt nicht nur den
 Goldhelm, sondern auch den Eisenpanzer; ihr Name selbst — ahd. brünne
 Panzer — spricht es aus. In ihrer äußeren Erscheinung gleicht sie der
 griechischen Kriegs- und Kunstgöttin Athene; sie erscheint dadurch Rem-
 brandt wie dem Griechengeist gleich sehr verwandt; und man könnte sie
 wohl als die Göttin der streitbaren deutschen Kunst ansehen. Ein tiefer
 Sinn liegt oft im kind'schen Spiele — der Mythologie und zugleich im
 männlichen Ernste — der Geschichte eines Volkes. Hier wie im Lebens-
 lauf des einzelnen Menschen, macht sich oft eine schöne Wechselseitigkeit der
 Beziehungen geltend; „das Kind ist der Vater des Mannes“; mit den
 Thaten seines Alters löst ein rechter Mensch sowie ein rechtes Volk die
 Träume seiner Jugend ein. Ares und Hephaistos, der Gott des Krieges
 und der der Kunst, waren bei den Griechen bezeichnenderweise die Söhne
 des höchsten Götterpaares; und beide jene Geistesrichtungen finden sich, ver-
 edelt und gesteigert, in der eingeborenen Lieblings Tochter des Zeus, in
 Athene vereinigt. Nachdem Athen die Freiheit Griechenlands erstritten,
 gab es ihm die höchste Geistesblüthe; seine zwei hauptsächlichsten Charak-
 tereigenschaften hatte es selbst in und zu der Gestalt seiner genannten Stadt-
 göttin verdichtet: Tapferkeit und Schöpfungskraft. Athen hält, was Athene
 verspricht. Möchten auch die Deutschen stets gleichmäßig diese beiden
 führenden Eigenschaften bewahren; möchten auch sie die Träume ihrer
 Kindheit durch die Thaten ihres Mannesalters beethätigen; möchten auch
 sie halten, was Brunhild verspricht!

Insofern Religion der höchste und innerlichste Grad von Kunst d. h. Streit und
Lieb.
 von individueller Weltanschauung ist und insofern Luther der ganz be-
 sonders streitbare Vertreter eben dieser Kunst ist, vereinigt er in sich
 jene beiden großen welt- und geistbestimmenden Faktoren zur geschlossenen
 Einheit. Er ist Mönch und Junker Georg; er beethätigt diese beiden
 Seiten seines Wesens in seiner Eigenschaft als Reformator; und hat
 dieser seiner Natur einen auch im engeren Sinne des Wortes künstlerischen
 Ausdruck verliehen durch das Streitlied „Ein' feste Burg ist unser Gott.“
 Es ist das deutscheste aller Lieder, weil Krieg und Kunst sich in ihm
 aufs innigste durchdringen. In jedem deutschen Hause, das an Luther
 theilhat, ist diese Doppelrichtung seines wie des deutschen Geistes noch heute
 ganz wirklich und handgreiflich anzutreffen: der Kampf mit der Welt und

die Erhebung zu Gott, Bibel und Gesangbuch. Aehnlich verhält es sich in der darstellenden Kunst. Die holländische Bezeichnung für Theater — Schauburg — faßt jene beiden Geistesthätigkeiten in zwei Silben und ein Wort zusammen; das Globetheater, in welchem Shakespeare spielte, war in Form einer Festungsbastion erbaut; es weicht ebenso sehr von aller herkömmlichen Architektur, wie Shakespeare von aller herkömmlichen Dichtung ab; es stellt, freilich unbewußterweise, eine ganz augenfällige Verkörperung des „Ein' feste Burg ist unser Gott“ dar. Ebenderselbe Eindruck kehrt zwar nicht in Wirklichkeit, aber doch im Bilde bei Goethe wieder; er spricht gelegentlich davon „in welcher unzugänglichen Burg der Mensch wohnt, dem es nur immer Ernst um sich und die Sachen ist“; und verkündet damit „den Gott in seiner Brust“. Die „feste Burg“ hat Luther poetisch, Goethe prosaisch und Shakespeare sogar sinnlich formulirt; W. von Eschenbach hat sie schon in seiner „Burg des Graal“ geschildert; Wagner, in seinem letzten und abschließenden Kunstwerk, hat diesen Gedanken wieder aufgenommen: Beweis genug, daß hier der eigentliche Kernpunkt des deutschen Wesens liegt. Der Deutsche streitet und singt. Und am schönsten ist es, wenn diese Doppelthätigkeit des deutschen Geistes sich ganz wörtlich offenbart. Nikolaus Manuel, einer der interessantesten und vielseitigsten Künstlertypen des 16. Jahrhunderts, welcher den Pinsel und das Schwert gleich gut zu führen wußte; Ben Jonson, welcher in den niederländischen Befreiungskriegen vor beiderseitig versammeltem Heere einen Spanier zweikämpfend niederstach; Theodor Körner, welcher den Bund von Leier und Schwert mit seinem Blute besiegelte — das sind herzerfreuende Beispiele deutscher Kriegs- und Kunstthätigkeit. Es sind wieder einmal historische Ideale von der besten Art; und sie sind das um so mehr, da sie sich nicht durch geistige Größe als solche ausweisen; sondern durch volkstümliche Größe. Von dem Barditus der alten Germanen und den Minneliedern der Ritterzeit bis zu Luther's Hochgesang und der Wacht am Rhein ist die deutsche Volksseele stets auf den gleichen Ton gestimmt gewesen. Es ist derjenige Ton, auf den Goethe wiederum ebenso kurz wie treffend und schön hingewiesen hat:

Nicht die Leier nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.

Gott der Saiten, der schwingenden wie der schnellenden, ist Apollo; dieser Jünglingsgott gehört also, wie die Jungfrau göttin Athene, gewissermaßen den Deutschen an; die jugendliche Elastizität beider entspricht dem erst noch im Erstarken und Ausblühen begriffenen inneren Wesen des deutschen Volkes. Die Griechen kannten, außer dem ihrigen, auch einen hyperboreischen Apollo; und nordische Lichtgestalten, wie Goethe und Mozart, rechtfertigen diesen Namen; Shakespeare und Rembrandt, der große Hell- und der große Dunkelmalers, gehören auch in seinen Bereich. Ja wenn man die bildende Kunst, mit Lessing, als Malerei und die Malerei, im

Wesentlichen, als Schattirung und Rembrandt, nach seiner Begabung, als den ersten aller Schattirer auffaßt; so erscheint er geradezu als das bestätigende Gegenbild des südlichen Lichtgottes Apollo; als ein nordischer Nebel- und Schattengenius; als eine echt und recht hyperboreische Erscheinung. Denn ewige Nacht herrscht bei den Hyperboreern. Dem lichten Tagesgestirn der griechischen steht der dämmernde Nachthimmel der nordischen Kunst gegenüber; und es dürfte schwer sein zu entscheiden, welche der beiden Konstellationen die höhere ist; der Tag hat seine Reize wie die Nacht. Am wirklichen wie am geistigen Himmel wechseln die Erscheinungen; es ist der Tanz der Horen — der nie vergeht.

Was von der Menschheit, gilt von dem einzelnen Volk; seine Fähigkeiten wie Leistungen wechseln; und sogar dem geographischen Raume nach. Ritterthum und Minnesänger waren in Süddeutschland zu Hause; die Reformation und die deutsche Schriftsprache stammen aus Mitteldeutschland; das Zeitalter der Kunst und vorzüglich der bildenden Kunst wird wahrscheinlich in Norddeutschland erblühen. Der Schwerpunkt des deutschen geistigen Lebens bewegt sich offenbar von Süden nach Norden; Rembrandt, als künstlerisches Vorbild genommen, ist nur eine Etappe auf diesem Wege. Wie jetzt schon die geologische Niveaubestimmung im oberen Deutschland sich nach der Nord- und Ostsee richtet, so wird möglicherweise im Laufe der nächstfolgenden Jahrhunderte auch das geistige Niveau dort nach dieser Norm bestimmt werden. Für die einzelnen Theile eines Volkes wandert die Klimax seiner Bestrebungen, für die Gesamtmasse desselben wandelt sie sich; augenblicklich hat sich dieselbe dem Norden und der Kunst zugewandt. Die Kostümmalerei, die nachgeahmte Renaissance und das Kunstgewerbe von heute sind uns im Wesentlichen aus dem deutschen Kunststüben, mit seinem Centralpunkt München, gekommen; diese mehr Moden als Richtungen des deutschen öffentlichen Lebens stellen ein letztes Aufblühen der bisherigen geistigen Hegemonie des Südens gegenüber der künftigen des Nordens dar. In der heutigen deutschen Kunst steht, wie im alten deutschen Bund, eine junge werdende Großmacht einer alten sinkenden Großmacht gegenüber. Der erstarkende Norden fordert sein Recht von dem alt gewordenen Süden, wie einst Preußen von Oesterreich; möge auch hier der Kaiserschnitt nicht fern sein.

Die neueste deutsche Freilichtmalerei, welche sich vorzugsweise holländischer Motive in der gegenständlichen wie technischen Behandlung ihrer Bilder bedient, stellt nur einen instinktiven und unwillkürlichen Fühler dar, den die Nation nach jener Richtung hin aussendet. Rembrandt's Malerei kann man, ohne ungünstigen Nebenbegriff, eine Dunkelmalerei nennen; wenn ihr jetzt, gleichfalls an Holland sich anschließend, eine Hellmalerei gegenübertritt, so zeigt sich nur aufs Neue: daß der helldunkle Charakter der Niederdeutschen, im Laufe der Jahrhunderte, bald die eine bald die andere Seite seines Wesens mehr hervorkehrt. Die Hellmalerei erscheint

Wandlungen
der
Voltskraft.

Hellmalerei.

freilich zunächst nur als eine Reaktion gegen das unwahre künstlerische Archaisiren von heute; es ist ein kühler nüchterner norddeutscher Zug in ihr; und mit ihm sind ihre Fehler wie Vorzüge verschwifert. Wie dem kommenden geistigen Bauernthum die manierirte heutige Bauernmalerei, so geht dem kommenden geistigen Holländerthum die manierirte heutige Holländermalerei der Deutschen voraus. Eine ungesunde Gegenwart paktirt hier mit der gesunden Zukunft; wer gerecht sein will, hat also beide Zeitströmungen auseinanderzuhalten; und dann erst zu urtheilen. Sicher ist es unzulässig, aus der reichen Palette der Natur einen einzelnen Ton auszuwählen und ihn dann zu privilegiren; dies gleicht den Kunststücken eines Paganini auf der G-Saite; es ist Virtuositenthum nicht Kunst. Die Hellmalerei hat Fehler; es ist ihre Schattenseite, daß sie keinen Schatten hat; sie ist eine Schlemihlmalerei. Man findet sie grau und häßlich; grau und häßlich pflegen aber Kinder gerade in der ersten Zeit nach ihrer Geburt zu sein; und das Sprichwort „häßliche Wiegenkinder schöne Gassenkinder“ gilt öfters im geistigen Leben. Poetische Hell- und Grelmalerei, wie der jugendliche Schiller und der alternde Ibsen, sind schon oft Wegweiser in eine bessere Zukunft gewesen; von dem genialen Trotz eines Caravaggio leitet sich, in direkter künstlerischer Erbfolge, die Malerei eines Rembrandt ab; der Lehrer des letzteren, Pieter Lastman, bildete sich nach und durch Caravaggio. Wenn damals italienische Schroftheit sich zu holländischer Milde verklärte, so könnte jetzt wohl norddeutsche Nüchternheit sich zu deutscher Fülle — der Kunst und des Geistes — abrunden.

Daß man das neue Dogma, wie andere politische und künstlerische, in Paris gegenwärtig mißbraucht ändert daran nichts. Die Hellmalerei ist, wie einst das Evangelium Rousseau's, zwar auf französischem Boden, aber nicht aus französischem Geiste erwachsen; sie ist einseitig wie jener; und sie wirkt, wie jener, mehr anregend als schöpferisch; sie weist, wie jener, auf die Natur; und kann darum auch theilweise wirklich auf sie zurückführen. Damit ist viel gewonnen. Es bestätigt sich immer wieder, daß Holland und die Schweiz die zwei festen Grundpfeiler für die religiöse politische künstlerische Freiheit Europa's bilden. Härten und Lücken in dem Wesen der betreffenden beiden Volksstämme kommen Dem gegenüber nicht in Betracht. Ein Maler, der auf die eigentliche Gluth der Farbe und damit auf das innerste Leben seines Kunstgebietes verzichtet, handelt sehr unpolitisch; aber es ist zuweilen politisch, unpolitisch zu sein; und somit mag auch diese Durchgangspphase der modernen Kunstentwicklung ihre Berechtigung haben. Das Negative, in Literatur wie Kunst, hat zu gewissen Zeiten einen hohen Werth. Die Hellmalerei enthält ein rationalistisches Element; sie gleicht darin der Periode der Aufklärung im vorigen Jahrhundert; sie überträgt diesen Begriff, und sogar ganz wörtlich, ins künstlerisch-Technische. Die Hellmalerei kann und soll eine reinigende Wirkung haben, aber im höheren Sinne; zwei Wege stehen ihr offen: es wird von

ihr abhängen, ob sie Lessing oder Nicolai sein will. Goethe wird sie freilich nie sein. Bis jetzt giebt sie mehr Forderung als Leistung; es fehlt ihr an großem oder auch nur genügendem geistigen Gehalt; derselbe kann erst gewonnen werden, wenn nicht Technik oder Tendenz, sondern Persönlichkeit wieder an die Spitze der Kunst tritt. Einseitig darf nur sein, wer bedeutend ist; und auch nur insofern er bedeutend ist; insofern nämlich seine Einseitigkeit eben auf seiner mächtig ausgeprägten Persönlichkeit beruht. In diesem Sinne war Rembrandt ein Dunkelmaler; ein Hellmaler von der gleichen Art, und im eigentlichen Sinne des Worts, fehlt uns bis jetzt; es sei denn, daß man Rubens als solchen gelten lasse. Die heutige Hellmalerei, als eine vorübergehende Zeit- und Kunstrichtung betrachtet, steht trotzdem Rembrandt sehr nahe; gerade weil sie ihm bezüglich der Technik polar entgegengesetzt ist, vermag sie ihm an innerer Gesinnung um so leichter nahe zu kommen; denn sie ist der Gefahr einer rein äußerlichen Nachahmung dieses Meisters nicht ausgesetzt. Auch hier weist also die künstlerische Magnetnadel nach Norden.

Die deutsche Kunst der Zukunft und nächsten Gegenwart wird die gleichen zwei Klippen, rechts und links, zu vermeiden haben, welche die religiöse literarische politische Bewegung Deutschlands jeweilig früher zu vermeiden hatte: die Nüchternen und die Schwarmgeister. Wie Luther zwischen Zwingli und den Wiedertäufern, steht Goethe zwischen Nicolai und den Romantikern, Bismarck zwischen Stahl und den Fortschrittlern; und ebenso wird die deutsche bildende Kunst, wenn sie eine herrschende Stellung im künftigen deutschen Geistesleben einnehmen und behaupten will, ihren Weg zwischen Böcklin und den Hellmalern hindurch finden müssen; sie wird, trotz mancher gemeinsamen Anschauungen, schließlich beide ablehnen müssen, um — sie selbst zu sein. Eine gesunde Entwicklung, die sich von Extremen fernhält, wirkt immer aufbauend. Wer die Bedeutung einer inneren geistigen Architektonik kennt und wer weiß, wie sehr dieselbe im Denken und sogar in der Stilistik z. B. eines Luther ausgebildet ist, Der wird auch wissen, daß dieses der einzige Weg ist, auf welchem das deutsche Volk sowie die deutsche Kunst wieder zu einem großen geschlossenen einheitlichen Charakter gelangen können. Jede Kultur ist ein individuell gearteter Bau; die Architektur, im engeren Sinne, stellt nur ein äußerliches und sinnlich greifbares Spiegelbild eben dieses Baues dar; die sonstigen bildenden Künste ordnen sich demselben ein und unter; werden die Deutschen also wieder selbstständig bauen lernen, so werden sie auch wieder einen Stil haben. Wer bauen will, muß zu fügen d. h. organisierte Massen unter sich organisch zu verbinden wissen; die Fuge ist eine speziell deutsche Musikform; sie hat in Bach ihren höchsten und echt architektonischen Ausdruck gefunden; sie ist zugleich der reinste Ausdruck echter Frömmigkeit: und führt so vom deutschen Geist zum Weltgeist, zu Gott, hinüber. In ihm begegnen sich die natürliche und die künstlerische Architektonik;

Bau und
Musik.

innere und äußere, geistige wie sinnliche Bauformen klingen hier zusammen; und zu letzteren gehört, allgemeiner gefaßt, auch die Malerei. Gedeihliches erreichen können nur solche Kunstbestrebungen, welche sich der Vergänglichkeit ihrer Mittel wie der Ewigkeit ihrer Ziele gleichermaßen bewußt sind; welche das Vorübergehende und das Bleibende in ihrer eigenen Natur zu scheiden wissen; und welche Dieses über Jenes zu setzen wissen. Hält sich die Malerei hieran, so kann sie das Höchste leisten; so ist auch eine Durchgangspphase, wie die Hellmalerei, für sie nur eine Stufe zu jenem höchsten Ziel; eine Variation, und vielleicht nicht die schlechteste, in der großen Doppelfuge der Kunst und des modernen Volkslebens.

Die ent-
scheidende
Wendung.

Die Elemente des inneren deutschen Volksthums haben sich anders gemischt, anders getheilt und anders gruppiert als früher. Einst ging der Dichter mit dem Denker Hand in Hand; jetzt steht dem Krieger der Künstler gegenüber, wiewohl nicht entgegen. Scheinbar feindselige Pole durchdringen sich hier, wie sonst, zu gegenseitiger Stärkung. Man kann den jetzigen Deutschen mit dem tempelbauenden Juden vergleichen, der in der einen Hand die Kelle, in der andern die Lanze zu führen genöthigt war. Was der Künstler schafft, ist wohl werth, daß es der Krieger vertheidige; und was der Krieger vollführt, ist wohl werth, daß es der Künstler darstelle. Die auf Krieg und Kunst gerichteten Eigenschaften des deutschen Volkscharakters, welche nunmehr an die Spitze treten, haben zwar in der Vergangenheit nicht geruht; aber sie verzehrten sich, bei zerstreuter und zerförter Thätigkeit, wenigstens theilweise in sich selbst. Jetzt vollzieht sich eine Wandlung; dem Gedanken folgt das Bild, der Forschung die Anschauung, dem rezipirenden Gelehrten der produzierende Künstler in der das Geistesleben beherrschenden Stellung. Die form- und farbenreiche Macht der Kunst nimmt den idealen Posten für sich in Anspruch, den eine un- und über sinnliche Philosophie solange innegehabt; die Dichtung des Worts macht der Dichtung der Thatfachen Platz, welche oft ergreifender und erfinderischer ist als jene. Griechische Jugendträume stehen dem Deutschen jetzt, als direkte Vorbilder seiner Kunst, nicht mehr an. Bismarck oder ein schneidiger Husarenoffizier sind dem deutschen Künstler Das, was ein Zeus oder ein wilder Centaur dem griechischen; geistige wie körperliche Männlichkeit soll dargestellt werden; die griechische Phantasie sah und suchte den Menschen in der Natur, die deutsche Phantasie sucht und findet ihn in der Geschichte. Das Volk der Dichter und Denker hat sich in ein Volk der Krieger und Künstler verwandelt. Die Geschichte bewegt sich niemals in Sprüngen, sondern stets in Uebergängen; und so hat sie auch diese Wendung längst vorbereitet; in der Reformationszeit tritt der betreffende Doppelzug des deutschen Nationalcharakters in Luther einerseits in Dürer andererseits hervor; und er ist auch für die letzte große Geistesperiode des deutschen Lebens gültig: Lessing vertritt den Krieg wie Goethe die Kunst des Lebens. Jetzt gilt es, den genannten Doppelzug in sich noch fester zu-